

Jena, 3. Mai 2019

Projektbericht

## **Soziale Angebote im ländlichen Raum**

Bedürfnisse der Bewohnenden des Saale-Holz-Landkreises  
hinsichtlich sozialer Angebote - Forschungsbericht

Gekürzte Fassung

**Autorinnen:** Marie Bigalke, Johanna Helene Martini, Elanah Lohse, Lisa Marie  
Schneider

Kontakt: [forschungsprojekt-shk@web.de](mailto:forschungsprojekt-shk@web.de)

# Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	2
2 Die beteiligten Akteur*innen und die Erwartungen an das Projekt.....	3
2.1 Regionale Aktionsgruppe Saale-Holzland e.V. (RAG) im Saale-Holzland-Kreis (SHK).....	3
2.2 Allgemeine Erwartungen an das Projekt.....	5
2.3 Erwartungen und Umsetzungsmöglichkeiten.....	7
2.4 Tour durch den SHK.....	9
3 Forschungsdesign.....	10
3.1 Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung im F&E-Projekt.....	10
Die GWA im Übergang zur Sozialraumorientierung.....	12
3.2 Demografische Struktur des SHK.....	14
3.3 Entstehung der Parameter für die Stichprobenauswahl.....	17
3.4 Theoretisches Fundament des Fragebogens.....	19
3.4.1 Die aktivierende Befragung.....	19
3.4.2 Qualitative Inhaltsanalyse der offenen Fragen.....	21
3.4.3 Der Aufbau des Fragebogens.....	22
4 Befragung.....	23
5 Auswertung der Befragung.....	25
5.1 Prozess der Auswertung.....	25
5.2 Ergebnisse.....	28
Lebenssituation der Befragten.....	30
Freizeit.....	30
Mobilität.....	32
Soziale Angebote.....	34
Wünsche der Befragten.....	37
5.3 Interpretation.....	42
5.4 Ausblick.....	44
Nachbarschaftsladen als Dienstleistungszentrum mit angegliederter mobiler sozialer Beratung für den ländlichen Raum.....	45
Weiterführende Forschung.....	46
Beobachtungsdaten.....	47
Zukunftswerkstatt.....	49
Dokumentarische Methode.....	51
6 Abschließende Erkenntnisse.....	53
Danksagung.....	54
Literatur- und Quellenverzeichnis.....	55
Literatur.....	55
Internetquellen.....	57
Weiterführende Literatur:.....	59

## 1 EINLEITUNG

Im Rahmen des konsekutiven Masterstudiums *Soziale Arbeit* an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena (EAH) ist ein Forschungsprojekt im Kontext der Sozialen Arbeit vorgesehen. Dieses soll den Rahmen für die Anwendung und Verbesserung planerischer, konzipierender und reflexiver Fertigkeiten im Praxisfeld eröffnen.

In der vorliegenden Arbeit werden der Prozess und die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Mobile soziale Beratung im ländlichen Raum“ dokumentiert. Dem Forschungsansatz ging eine erste näherungsweise Hypothese durch den Eindruck verschiedener Ortsträger voraus, dass viele Menschen nicht erreicht werden oder Angebote in manchen Teilen des Landkreises fehlen bzw. nicht wahrgenommen werden (können). Bei ersten trägerübergreifenden Gesprächen reifte auf Basis dieser Eindrücke eine Projektidee, die eine bessere Vernetzung der Angebote und ihrer Adressaten bewirken soll. Im Projekt sollte überprüft werden, ob und wo tatsächlich Lücken in der sozialen Versorgung vorhanden sind und wie diese geschlossen werden können. Damit sollte ein wissenschaftlich fundierter Grundstein für mobile soziale Beratungsangebote gelegt werden.

Innerhalb des Projekts wurde zu sozialen Angeboten im Saale-Holzland-Kreises (SHK) geforscht. Besonderer Fokus lag auf den Bedürfnissen, die von den Bewohner\*innen<sup>1</sup> des SHK zu sozialen Angeboten formuliert wurden. Hierzu wurden Menschen aus verschiedenen Gemeinden und Altersgruppen befragt, um einen Überblick zu erhalten, welche bereits bestehenden Angebote wo, wie und von wem genutzt werden oder welche (Rahmen-)Bedingungen möglicherweise eine Teilnahme verhindern bzw. welche Angebote gänzlich fehlen.

Eine zentrale Rolle kam dabei dem Praxispartner mitsamt seinen Erwartungen an das Projekt zu, welcher in Kapitel 2 ausführlich vorgestellt wird. Weiter wird darauf eingegangen, welche Umsetzungsmöglichkeiten durch die Forschungsgruppe in Erwägung gezogen wurden.

---

<sup>1</sup> Um alle Geschlechter zu berücksichtigen, wird für alle Berufsbezeichnungen und weitere Personengruppen die gendersensible Ausdrucksweise (z.B. Autor\*innen) gewählt.

In Kapitel 3 wird die Systematik des Forschungsdesigns beleuchtet. Hierfür wird sich mit (fach-) theoretischen Grundlagen der Sozialen Arbeit (SA) auseinandergesetzt und darauf aufbauend der Handlungsplan der konkreten Vorgehensweise erläutert.

Anschließend wird der Aufbau des Fragebogens dargelegt sowie die Durchführung der Befragung im Forschungsfeld dezidiert beschrieben. In Kapitel 4 wird auf die kritischen Punkte der Befragungsdurchführung eingegangen.

Die Analyse der erhobenen Daten mittels des Statistikprogramms SPSS<sup>2</sup> wird in Kapitel 5 ausgeführt. Daran schließt sich die Auswertung und Präsentation der Ergebnisse anhand von Grafiken und Tabellen an. Ob und wie sich die mobile soziale Beratung aufgrund der Forschungsergebnisse begründen lässt, wird in einem kurzen Ausblick diskutiert. Hier wird auch auf weitere Forschungsmöglichkeiten eingegangen.

Abschließend fasst Kapitel 6 den Projektverlauf sowie die daraus gewonnen Erkenntnisse zusammen. Auf die Projektplanung und -durchführung wird in den einzelnen Kapiteln eingegangen.

## **2 DIE BETEILIGTEN AKTEUR\*INNEN UND DIE ERWARTUNGEN AN DAS PROJEKT**

### ***2.1 Regionale Aktionsgruppe Saale-Holzland e.V. (RAG) im Saale-Holzland-Kreis (SHK)***

Aufgabe der RAG im SHK ist, verschiedene Entwicklungsprozesse zu konzentrieren, zu planen und zielgerichtet mit entsprechenden Projekten umzusetzen. Sie setzt sich aus dem Landrat des SHKs, dem Bauernverband, den kommunalen Arbeitsgemeinschaften, Vertreter\*innen aus Wirtschafts- und Sozialbereichen, Kirchen, Banken, Tourismus sowie Bürgermeister\*innen und Fachbehörden zusammen (s. Regionale Aktionsgruppe Saale-Holzland e.V., 2018). Ideell und finanziell wird die RAG durch das europaweite Programm „Liaison Entre Actions de Développement de l'Économie Rurale“ (LEADER)

---

<sup>2</sup> „Superior Performing Software System“

gefördert. Die Projekte beschäftigen sich mit unterschiedlichen Themen wie Landwirtschaft, Kommunen oder ländlicher Raum, aber auch Vereine und Akteur\*innen der Zivilgesellschaft im Sinne eines nachhaltigen, intelligenten und integrativen Wachstums. Durch lokale Aktionsgruppen (LAG) wird dieser Prozess der regionalen Entwicklung von den Menschen vor Ort mitgestaltet (s. Netzwerk ländliche Räume, 2018).

Die Projektmanagerin Anett Tittmann, die für das LEADER- Management in der RAG zuständig ist, stellte ihre Idee für ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt (FuE-Projekt) unter dem Titel „Mobile soziale Beratung und niederschwellige Alltagsangebote im ländlichen Raum“ vor. Hierbei nahm sie Bezug auf die Regionale Entwicklungsstrategie (RES) für die Saale-Holzland-Region, welche im Zeitraum von 2015 bis voraussichtlich 2020 durch verschiedene Akteur\*innen im Handlungsfeld „Lebensqualität auf dem Land – für jung bis alt“ die Projektidee zur mobilen sozialen Beratung in das Projektfeld einführt. Das Ziel der RAG war die Umsetzung der Projektidee mithilfe einer Kooperation mit der Forschungsprojektgruppe der EAH-Jena, welche fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien zur Thematik der sozialen Angebote in ländlichen (ruralen) Gebieten sowie zur Stärkung des Innovationsprozesses einbringen sollte.

Hierfür formierte sich eine Projekt- und Forschungsgruppe, welche aus den fünf Studentinnen Marie Bigalke, Elanah Lohse, Johanna-Helene Martini und Lisa Marie Schneider bestand<sup>3</sup>. Die Projektleitung oblag Anett Tittmann sowie Juliana Model, welche ebenfalls als Projektmanagerin bei der RAG angestellt ist.

Als projektbegleitender Professor – sowohl für den theoretischen Input als auch die fachliche und beratende Betreuung – konnte Prof. Dr. Phil. Andreas Lampert gewonnen werden. Unter dem Berufungsgebiet der Theorie und Praxis der Methoden der Sozialen Arbeit lehrt dieser an der EAH- Jena und wurde zum Sommersemester 2017 zum Dekan des Fachbereichs Sozialwesen ernannt.

---

<sup>3</sup> Von den ursprünglich fünf Studentinnen ist aufgrund privater Umstände eine aus dem Forschungsprojekt ausgeschieden.

## ***2. 2 Allgemeine Erwartungen an das Projekt***

Durch den im Folgenden diskutierten Wandel in ländlichen Gebieten verändert sich auch das Anforderungsprofil an die Professionellen im SHK. Es bedarf einer prozessorientierten, geplanten und langfristigen Regionalentwicklung vor Ort. Die Entwicklung zeigen sowohl die Mikrozensusdaten des Thüringer Landesamts für Statistik (TLS)<sup>4</sup> als auch die Prognosen: Bis 2030 werden nach Hochrechnungen voraussichtlich 13.000 Personen weniger in der Saale-Holzland-Region leben. Dies bedeutet einen Einwohnerzahlenrückgang von ca. 15 Prozent bezogen auf das Jahr 2010 (Regionale Aktionsgruppe Saale-Holzland e.V., 2017). Während im Jahr 2014 13.402 Personen der Altersgruppe der bis unter 20-Jährigen im SHK lebten, werden es nach Hochrechnungen im Jahr 2035 nur noch 9.631 Personen sein. Im Vergleich dazu wird es jedoch in der Altersklasse der 65-Jährigen und älter von im Jahr 2014 mit 19.802 Personen einen Anstieg auf 26.044 Personen im Jahr 2035 geben (Thüringer Landesamt für Statistik, a). Hier sind die demographischen Veränderungsprozesse in der Altersstruktur sowie die Abwanderungsprozesse junger Menschen in die wirtschaftlich attraktiveren Städte wie Jena, Erfurt oder Gera abzulesen.

Der Saale-Holzland-Kreis macht den Hauptteil der LEADER-Region aus. Er erstreckt sich dabei auf eine Bodenfläche von 815 km<sup>2</sup> und einer Gesamteinwohnerzahl von 84.525 Personen mit Stand vom 31.12.2016, woraus sich eine durchschnittliche Einwohnerdichte von rund 104 EW/ km<sup>2</sup> ergibt (vgl. Thüringer Landesamt für Statistik, b). Der SHK setzt sich neben einigen Städten wie Hermsdorf Stadt mit Einwohnerzahlen von 7.724 Einwohnern (vgl. Thüringer Landesamt für Statistik, c, d) tendenziell aus kleinteiligen Siedlungsstrukturen wie bspw. Thierschneck oder Tautenburg mit 109 und 287 Einwohnern (vgl. Thüringer Landesamt für Statistik, e, f) zusammen. Vor allem letztere haben mit dem Verlust von Infrastruktur, Dienstleistungsangeboten und Angeboten des täglichen Lebens sowie „Landflucht“ und dem demographischen Wandel zu kämpfen. Im Zuge dessen stellte sich die RAG die folgende Frage: „Wie kann es

---

<sup>4</sup> Vgl. TLS. Die allgemeine Seite des SHK ist wie folgt zu finden: <https://statistik.thueringen.de/datenbank/kreisblatt.asp?krs=74>

angesichts der demografischen Entwicklung gelingen, soziale Beratung und niedrigschwellige Alltagsangebote im ländlichen Raum zu organisieren?“.

Der Verein setzte sich mit den Problematiken detailliert auseinander: So spielen neben der Überalterung des ländlichen Raums und dem Wegzug junger Bewohner\*innen auch die Vereinzelung und Zunahme prekärer Lebenssituationen wie Altersarmut, Pflegebedürftigkeit und Einsamkeit eine zunehmende Rolle. Zudem sah die RAG in den komplizierten gesetzlichen Regelungen zu den Hilfeleistungen der Sozialgesetzbücher (SGB) die Notwendigkeit eines niedrigschwelligen Beratungsangebotes. Weiterhin spielt die lückenhafte Versorgungsinfrastruktur in den ländlichen Gebieten – wie auch im SHK – eine enorme Rolle. Durch die dezentrale Lage sind viele Bewohner\*innen auf eigenständige Formen von Mobilität in Form des eigenen Kraftfahrzeuges angewiesen – häufig vor allem aufgrund der niedrigen Repräsentanz der öffentlichen Verkehrsmittel oder der Wegfall dieser aus Kostengründen. Dies ist auch für die Anbindung an Einrichtungen oder Geschäfte des täglichen Lebens notwendig, da viele Einrichtungen bzw. Geschäfte in ländlichen Gebieten geschlossen wurden und die Bewohner\*innen somit in die Städte, beispielsweise bis Jena, fahren müssen.

Der Einfluss dieser Probleme wurde gemeinsam mit weiteren Akteur\*innen im SHK in trägerübergreifenden Sitzungen (z.B. Kreisgruppensitzung des Paritätischen, LIGA) debattiert. Basierend auf dem ‚Bauchgefühl‘ der Professionellen, dass viele Bewohner\*innen durch bestehende Angebote nicht erreicht werden, wurde eine schriftliche Befragung der ortsansässigen sozialen Träger durchgeführt. Diese sollte vorhandene Angebote bündeln und die Sichtweisen der Trägerlandschaft hervorbringen. Die Ergebnisse derjenigen Träger, die geantwortet hatten, deuteten darauf hin, dass bisher vorwiegend Senioren sowie junge Erwachsene und Jugendliche, aber auch Hilfs- und pflegebedürftige Menschen angesprochen werden. Außerdem wird ein multikomplexes Themenfeld abgesteckt, jedoch bislang nicht flächendeckend angeboten (Erhebung sozialer Beratungs- und Dienstleistungsangebote im SHK der RAG aus dem Jahr 2016/2017). Hier besteht Vernetzungspotential. Weiterhin wurde seitens der Träger ein Mangel an Beratungs- und Dienstleistungsangeboten vorwiegend in passgenauen alters- oder geschlechtsspezifischen Angeboten und solchen rund um das Thema Schwanger- und Elternschaft, Unterstützung beispielsweise bei psychischen Erkrankungen oder

Behördengängen beschrieben. Insgesamt wurde das Projekt von den sozialen Trägern und Netzwerkpartner\*innen als sinnvoll bewertet und sollte auf ein gezieltes Beratungs- und Dienstleistungsangebot hinwirken. Dementsprechend wurde eine mögliche Projektstruktur in der RAG konzipiert sowie gleichzeitig der Erfahrungsaustausch mit anderen ländlich geprägten Regionen angeregt.

### ***2.3 Erwartungen und Umsetzungsmöglichkeiten***

Aus den bisherigen Bemühungen der RAG kristallisierte sich heraus, dass als erster Schritt eine genaue Bedarfsermittlung über die Interessen und Wünsche der Bewohner\*innen im SHK benötigt würden. Aufgrund der vorherigen Befragung der sozialen Träger und Netzwerkpartner\*innen konnte ein multidimensionales Feld der Beratungs- und Dienstleistungsversorgungslücke ausfindig gemacht werden, sodass eine Spezifizierung der Bedarfe über eine Befragung direkt vor Ort als sinnvoll erschien.

Die RAG veranschlagte für das Forschungsprojekt an der EAH die Durchführung von Expert\*innengesprächen und (Expert\*innen-)Interviews u.a. mit Bürgermeister\*innen, Vereinen, sozialen Trägern, Senior\*innen und anderen Betroffenen der Region. Neben dem Einbezug des Sozialamtes in die Bedarfsermittlung sollte eine Verständigung mit allen Institutionen der Region erfolgen. Als mögliche Zielsetzung empfahl die RAG eine Abgrenzung von ‚sozialer Beratung‘ vorzunehmen, um bedarfsgerechte und auf die Region zugeschnittene Beratung anbieten zu können. Weiterhin sollte(n) (eine) genaue Zielgruppe(n) anhand von Fallbeispielen konkretisiert werden.

Ein zweiter Schritt wäre das Aufzeigen möglicher Umsetzungswege. Dabei wären die Recherche möglicher Projektansätze als Best-Practice-Beispiele sowie die Klärung der rechtlichen Rahmenbedingungen zwei weitere Ziele, die für die Umsetzung des Projektes anvisiert wurden. Als Zielvorstellung sah die RAG die Vorstellung und Diskussion möglicher Umsetzungswege der Implementierung sozialer Beratungen im ländlichen Raum der Region, die durch das FuE-Projekt herausgearbeitet und dargelegt würden.



Auf Basis dessen wurde von Seiten des Vereins der ‚Dreiklang der sozialen Beratung im ländlichen Raum‘ (Abbildung 1<sup>5</sup>) präsentiert, der wie folgt aufgebaut ist:



Abbildung 1: Modell der RAG zur sozialen Beratung

Während der Präsentation und dem Erstkontakt zwischen dem Praxispartner RAG und dem Forschungsprojektteam der EAH zeichnete sich schnell ab, dass aufgrund des zeitlich festgelegten Umfangs des Moduls ‚FuE-Projekt‘ das vollumfängliche Themenspektrum des veranschlagten Projektes den Rahmen überschreiten würde. Weiterhin wurde deutlich, dass als Basis für die erfolgreiche Implementierung einer sozialen Beratung zunächst die Zielgruppen und deren Bedürfnisse ermittelt werden müssten. In Absprache mit allen Beteiligten wurde festgelegt, dass nur letzteres erforscht werden kann. Das Ziel war es also, die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner\*innen des SHKs zu eruieren.

<sup>5</sup> Vgl., Präsentation RAG: „Mobile soziale Beratung und niederschwellige Alltagsangebote im ländlichen Raum“, präsentiert von Anett Tittmann am 19.04.2017 in der Ernst-Abbe-Hochschule Jena

## ***2. 4 Tour durch den SHK***

Um sich in die Problemlage einzuarbeiten, lernten wir Studierenden in einer Fahrt mit den Projektleiterinnen der RAG Frau Tittmann und Frau Model durch die Verwaltungsgemeinde Hügelland-Täler Teile des SHK kennen. Im Rahmen dieser Tour wurden auch Gespräche mit verschiedenen Akteur\*innen vor Ort geführt: zum einen in der Geschäftsstelle des ASB mit Frau Michels (stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Kreisgruppe SHK des Paritätischen), Herr Voßwinkel (Geschäftsführer des ASB in Hermsdorf), Schwester Jana (leitende Pflegedienstmitarbeiterin), Frau Weber (Familienorganisation Soziale Initiative e.V.) und Herr Heinze (Fahrdienstleiter des ASB) und zum anderen mit Frau Schäufler im Landratsamt in Eisenberg.

Mit den gewonnenen Eindrücken der Begehung des Forschungsfeldes und den gesammelten Erfahrungen aus den Gesprächen und der Expertise der Professionellen konnte die erste Projektphase beendet werden. Nun standen die Klärung der expliziten Forschungsfrage aufgrund der vorherigen Kürzung des bisherigen Projektzieles sowie des Forschungsdesigns im Vordergrund. Im Zuge dessen waren erste Überlegungen bereits vorab getroffen worden, die richtungsweisend zu einem Fragebogen mit aktivierenden Anteilen führten. Dieser sollte die Bedürfnisse der Bewohnenden aufdecken, um die Versorgung des SHKs mit sozialer Beratung zu verbessern. Allerdings war zuvor der theoretische Handlungsrahmen, in dem sich das Forschungsprojekt bewegen sollte, abzustecken. Es ergab sich also die folgende Forschungsfrage:

„Welche altersgruppenspezifischen Bedürfnisse an sozialen Angeboten werden im ländlichen Raum des SHK formuliert?“

Bewusst entschied sich die Studiengruppe für eine Bedürfnis- an Stelle einer Bedarfsermittlung. Dies konstituierte sich vor dem Hintergrund der Sozialraumorientierung, da definitorisch der Begriff ‚Bedürfnis‘ auf einen Mangelzustand hinweist und diejenigen Verhaltensweisen verstärkt, die zu einer Befriedigung des Bedürfnisses führen (Lernprozess) (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2011: 78). Im Gegensatz hierzu ist der Terminus ‚Bedarf‘ wesentlich allgemeiner formuliert und bezieht sich auf

die Erfassung allgemeiner Ziele und erforderlicher privater sowie staatlicher Mittel (Der Brockhaus Psychologie 2001: 618). Wir operationalisierten die Suche nach den Bedürfnissen in unserem Forschungsdesign im Sinne der Sozialraumorientierung und der aktivierenden Befragung.

Im Folgenden wird deswegen als theoretisches Fundament auf die Gemeinwesenarbeit, die Sozialraumorientierung sowie die aktivierende Befragung als methodischer Rahmen vertiefend Bezug auf das vorliegende Forschungsprojekt genommen.

### **3 FORSCHUNGSDESIGN**

#### ***3.1 Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung im F&E-Projekt***

Aufgrund der Arbeitsweise der RAG und darauf aufbauend unserer Forschung kann das vorliegende Projekt der Gemeinwesenarbeit (GWA) zugeordnet werden. Dabei folgt es zu großen Teilen dem wohlfahrtsstaatlichen Ansatz. Wesentliche Bestandteile sind hier die Einbindung des Interesses und Willens der Bewohnenden des SHK, die Verbesserung lokaler Dienstleistungsangebote, der systematische Einbezug personeller und räumlicher Ressourcen sowie der zielgruppen- und bereichsübergreifende Ansatz der Bildung professioneller und lebensweltlicher Netzwerke zur Selbsthilfe (vgl. Hinte 2004: 47ff).

Entsprechend der GWA werden die Bewohner\*innen durch das LEADER-Programm in Thüringen dahingehend befähigt, die von der EU finanzierten ELER- Gelder partizipatorisch einzusetzen. Dies entspricht der bürokratischen Vernetzung der GWA vor Ort. An dieser Stelle setzt das FuE-Projekt mit einer Bedürfnisermittlung unter der Fragestellung nach den Wünschen der Bevölkerung im SHK hinsichtlich sozialer Angebote an. Basis hierfür ist eine Verfahrensweise, die sich in erster und zentraler Linie *in* den jeweiligen Sozialraum begibt und dort vor Ort nach Themen sucht, die die Betroffenheit, den Ärger, die Neugierde, die Emotionen und Wünsche der Bevölkerung widerspiegelt. Dabei wird die Aktivierung und Aktivitätsbereitschaft dieser gesucht. Die Ressourcen des SHKs zu erkunden sowie die Bewohner\*innen durch Anregung, Unterstützung, Beratung und Koordination im Prozess der GWA zu fördern, gelten dabei

als die zentralen Merkmale einer fallunspezifischen Arbeit im Sozialraum. So können die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Ressourcen anhand des Fragebogens ermittelt und zu einem späteren Zeitpunkt sinnvoll eingesetzt werden, um die Bewohner\*innen des SHKs zu autonomen Gestalter\*innen ihrer Lebenswelt zu befähigen. Weiterhin sollen das *Gesamtinteresse* und der *Gesamtwille* der Wohnbevölkerung aufgedeckt werden.

Unter Anbetracht der Tatsache, dass die Professionellen vor Ort von tendenziell eher nach außen hin ‚geschlossenen‘ Gemeinden sprachen, kann man diese auch als Systeme bezeichnen. Dies entspricht der Systemtheorie nach Luhmann, welche durch die System-Umwelt-Differenz gekennzeichnet ist (vgl. Berghaus 2003: 41). Systeme erzeugen sich demnach selbst und operieren in Autopoiesis (auto= selbst, poiein= schaffen, organisieren)<sup>6</sup>. Auch wenn Systeme demnach nicht fremd instruierbar sind, kann eine Verstörung<sup>7</sup> in diesen zu einer Verbesserung führen. Anhand eines Minimums an Interaktion/Intervention, die dem System dabei bislang fremd ist, soll ein Maximum an Veränderung erreicht werden (vgl. Ludewig 2006: 46). Im Sinne von Luhmann sind die Grenzen von Gesellschaft, welche er als das umfassendste soziale System definiert, dabei keine territorialen, sondern diese der Kommunikation. Dies verweist darauf, dass eine Kommunikationsbasis zwischen den einzelnen Akteur\*innen des SHKs, folglich einzelnen Systemen, geschaffen werden muss, um die charakteristische Operationsweise sozialer Systeme mithilfe der Kommunikation miteinander zu verschränken (vgl. Berghaus 2003: 56).

Angesichts der sich beständig verändernden Prozesse im SHK müssen dabei weiterhin die gesamtgesellschaftlichen Prozesse hinsichtlich der Wirksamkeit und Zweckerfüllung bisheriger bereitstehender Dienstleistungen überprüft werden. Daraus resultiert gleichzeitig die Frage, ob neue Modelle der Zusammenarbeit zwischen Organisationen konzipiert werden müssen (vgl. Hinte/Karas 1989: 14). So kann die Abfrage der sozialen Träger und Dienstleister\*innen im SHK durch die RAG als erster Schritt in Richtung einer wohlfahrtsstaatlichen GWA verstanden werden, die versucht, die Verbesserung durch die Eruiierung möglicher vor Ort vorliegender Versorgungslücken in den Fokus zu

---

<sup>6</sup> Weiterführende Literatur: Ludewig 2006

<sup>7</sup> Weiterführende Literatur: von Schlippe/ Schweitzer 2012

nehmen (vgl. ebd.: 11ff). Die Idee der Implementierung einer mobilen sozialen Beratung als Hotline oder Soziallots\*innen vor Ort in den Gemeinden, die jedoch zunächst eine Abfrage der Bedürfnisse in der Bevölkerung durch das FuE-Projekt erforderlich machte, kann ebenfalls dazu gezählt werden. Unter diesem Aspekt ist auch die Ausweitung der professionellen und lebensweltlichen Netzwerke zu verstehen, woraus potentielle Soziallots\*innen einen Zugang von innen heraus und die Netzwerkkoordinator\*innen ein passgenaues Beratungsangebot für die Bürger\*innen erstellen.

### **Die GWA im Übergang zur Sozialraumorientierung**

Das Arbeitsprinzip GWA wurde als komplexes Konglomerat theoretischer und methodischer Ansätze einer fortschrittlichen Sozialen Arbeit betrachtet, die als konzeptionelle Grundlage für alle denkbaren sozialen Berufsfelder herangezogen werden sollte (vgl. Hinte 2011: 8). Allerdings wurde die GWA für einen Mangel an praktischer und terminologischer Schärfe sowie einheitlicher Praxisanteile kritisiert, bis schließlich in den 1980er Jahren an der Universität Essen das fortschrittliche Konzept ‚Stadtteilbezogene Soziale Arbeit‘ entwickelt wurde. Hier galt und gilt die Überzeugung: Um Menschen ganzheitlich zu unterstützen, müssen auch deren Lebenswelten betrachtet werden. Der Kernauftrag der Sozialen Arbeit und anderer Professioneller umfasst zum einen die Suche nach Überschneidungen in der Lebensbewältigung und dem Lebensalltag, zum anderen die fallübergreifende Suche nach Möglichkeiten und Mitteln zur Bedarfsdeckung im Sozialraum. Auch die (Einzel-)Fallarbeit schließt zwangsläufig immer eine Feldarbeit mit ein, in welcher der Sozialraum erschlossen, Kontakte geknüpft, der Austausch geschaffen und Ressourcen gestärkt und genutzt werden (vgl. Lüttringhaus 2011: 17f). Über die Terminologie der Stadtteilorientierung gelangte man schließlich zum Begriff der Sozialraumorientierung. Dieser inkorporierte einige Diskussionslinien, Erkenntnisse und methodische Prinzipien der GWA, präziserte diese jedoch, ergänzte und erweiterte sie mit Blick auf die Anschlussfähigkeit der institutionellen SA. Die Sozialraumorientierung intendiert es schließlich nicht mehr lediglich Menschen zu ändern und zu formen, sondern Lebenswelten aktiv und bewusst mit ihnen gemeinsam zu gestalten (vgl. Hinte 2011: 9). GWA und SRO werden oftmals synonym verwendet,

jedoch ersetzt Letzteres die GWA als eine Art begrifflich präzierten Nachfolger. Hierbei wird differenziert zwischen dem Gemeinwesen bei der GWA und dem Sozialraum bei der SRO<sup>8</sup>. Durch die Sozialraumorientierung wird es möglich, individuelle und sozialräumliche Ressourcen in Kombination zu betrachten und mit diesen zu arbeiten (Hinte/Noack 2017: 13).

Hinte und Noack sprechen von einem ‚boomenden‘ Fachkonzept<sup>9</sup> mit fünf handlungsleitenden Prinzipien, die es sowohl bei der Fallarbeit als auch bei der sozialarbeiterischen Praxis in den verschiedenen Arbeitsfeldern zu berücksichtigen gilt (vgl. ebd: 13 und 15):

1. Die Arbeit mit den Klient\*innen basiert immer auf deren Willen und nicht auf von Sozialarbeiter\*innen suggerierten vermeintlichen Bedürfnissen jener.
2. Aktivierung wird der Vorzug gegenüber Betreuung gegeben, in der Sozialraumorientierung ist Partizipation und Motivation zur Eigeninitiative wichtig.
3. Die Hilfe wird unter Berücksichtigung personaler und sozialräumlicher Ressourcen gestaltet.
4. Die durchgeführten Aktivitäten beschränken sich nicht nur auf eine Zielgruppe bzw. einen Bereich, sondern sind allumfassender angelegt.
5. Für eine zielgerichtete Einzelfallhilfe ist die Vernetzung und Integration der beteiligten sozialen Dienste unerlässlich.

Mithilfe des Fachkonzeptes SRO konnten wir den Entwurf an die theoretischen Bezüge und die Lebenswelt(en) der Befragten anpassen. Wir gingen davon aus, dass die Formulierung von Bedürfnissen hinsichtlich der sozialen Vernetzung der SHK-

---

<sup>8</sup> Die GWA kann dabei ein ganzes Staatsgebiet, ein Dorf oder aber ein Stadtteil, welches administrativ festgelegt wird, benennen. Bei der SRO reichen die Vorstellungen über den „Sozialen Raum als einem abstrakten Raum sozialer Positionierungen“ über einen marxistisch angelehnte Produktion von Raum über Sozialraum als politisch- bürokratisch festgelegten Verwaltungsbereich und administrativem Ordnungsprinzip, weiter über anhand quantitativer Daten abgegrenzte, geografische benachteiligte Stadtgebiete, etc. pp. (vgl. Stövesand/Stoik 2013: 24f).

<sup>9</sup> Bezüglich der Begrifflichkeiten (Konzept, Methode, Technik) bietet sich die Lektüre von Galuske (2010) an, die Besonderheiten eines ‚Fachkonzeptes‘ werden hingegen bei Hinte und Noack eingehender beschrieben (2017: 13).

Bewohnenden von diesen selbst kommen musste. Damit legten wir den Grundstein für eine aktivierende Befragung der SHK-Bevölkerung.

### ***3. 2 Demografische Struktur des SHK***

Um herauszufinden, welche offenen Bedürfnisse die Bewohnenden des SHK hinsichtlich sozialer Angebote haben, verschafften wir uns zunächst einen Überblick über die Bevölkerungsstruktur. Wir wollten den einzelnen Zielgruppen gegenüber so offen wie möglich bleiben, also wählten wir lediglich zwei Kriterien<sup>10</sup>, nach denen wir den SHK mit seiner Bevölkerung beschreiben wollten:

1. die Altersverteilung innerhalb der einzelnen Gemeinden, geordnet nach Geschlecht:  
Die dem zugrundeliegende Hypothese war, dass in einer Gemeinde, in der zum Beispiel der Anteil der älteren Frauen sehr hoch ist und in der kaum Teenager zu finden sind, andere Bedürfnisse formuliert werden, als in einer Gemeinde, in der viele junge Familien wohnen.<sup>11</sup>
2. die Bevölkerungsdichte der Gemeinde: Die 93 Gemeinden im SHK (2018) unterscheiden sich zu großen Teilen in ihrer demografischen und sozialen Struktur. Unsere Hypothese war, dass insbesondere dünn besiedelte Gemeinden von der geplanten mobilen sozialen Beratung profitieren würden, da diese meist keine oder nur eine unzureichende Versorgung mit sozialen Angeboten aufwiesen. Dies wurde sowohl durch bestehende Forschungsergebnisse Prof. Lamperts als auch durch die Erfahrung des Praxispartners bestärkt.

---

<sup>10</sup> Zum einen waren die Kriterien später im Fragebogen leicht und unverfänglich abzufragen, zum anderen konnten wir so sämtliche Bewohnenden mit einschließen, was bei einer detaillierteren Auswahl sehr schwierig geworden wäre (z. B. Erwerbstätigkeit oder Familienstand – hier sind viele Möglichkeiten zu beachten und die Gefahr, dass eine übersehen oder vergessen wird ist zu groß, was letztlich unsere Ergebnisse bereits bei der Stichprobenauswahl verfälscht hätte).

<sup>11</sup> Hinzu kam, dass die jeweiligen Sozialträger, mit denen die RAG in Kooperation stand, jeweils unterschiedliche Ziel- (und Alters-) Gruppen im Blick hatten. Der Pflegedienst sprach von Senior\*innen, die nicht erreicht würden, die Mitarbeiterin der Familienorganisation, von Kindern und Jugendlichen, die von der geplanten mobilen sozialen Beratung profitieren würden. So entschieden wir, möglichst alle mit unserer Befragung einzuschließen.

Anhand der Daten des Zensus 2011<sup>12</sup> ließ sich ein recht genaues Bild der SHK-Bevölkerung rekonstruieren. Die Abbildungen 3 und 4 verdeutlichen die demografische Struktur des SHK<sup>13</sup>. Im Vergleich zur gesamtdeutschen Bevölkerung findet sich ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Menschen über 50 Jahren, wohingegen der Anteil der Jüngeren eher als unterdurchschnittlich bezeichnet werden kann. Hier wird der demografische Wandel deutlich sichtbar.

---

<sup>12</sup> Natürlich kann eine Statistik von 2011 heute als bereits veraltet gelten, zumal wir auch Zugriff auf die Daten des Mikrozensus 2015 gehabt hätten. Da uns jedoch diese aktuelleren, für unseren Bedarf aber unvollständigen, Daten nicht weiterhalfen, erschien es uns sinnvoller, den SHK anhand der gewählten Kriterien möglichst genau beschreiben zu können. Diese genaue Beschreibung konnten wir nur mit den Daten aus 2011 erreichen.

<sup>13</sup> Der Übersichtlichkeit halber wurden hier beispielhaft einige Gemeinden ausgewählt.



## Übersicht Altersverteilung der weiblichen Bevölkerung

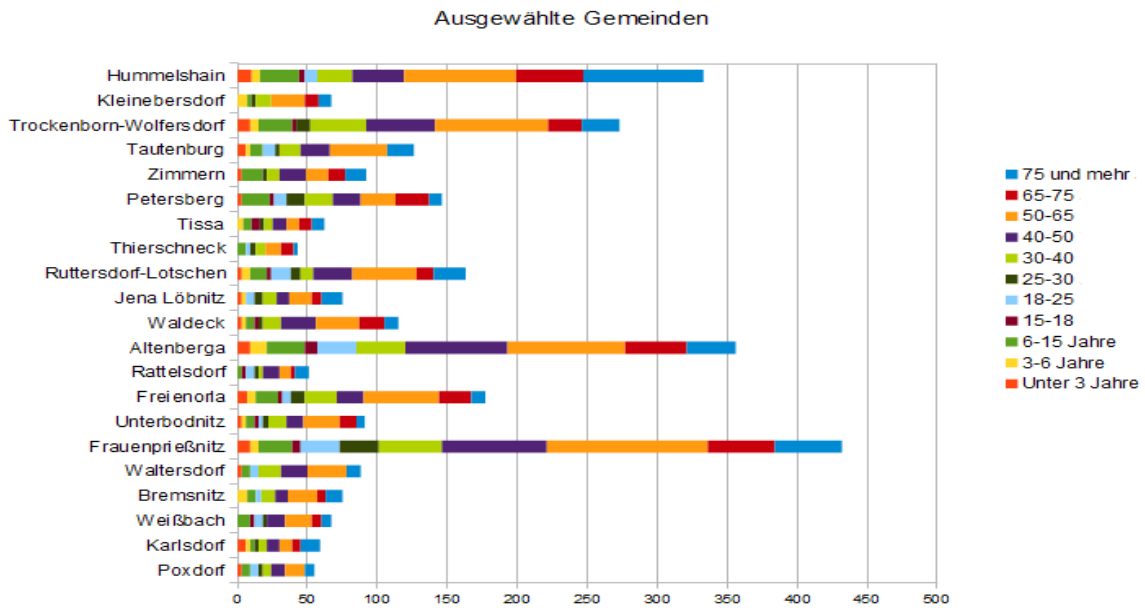


Abbildung 3: Demographische Darstellung der Bewohnerinnen der ausgewählten Gemeinden

## Übersicht Altersverteilung der männlichen Bevölkerung

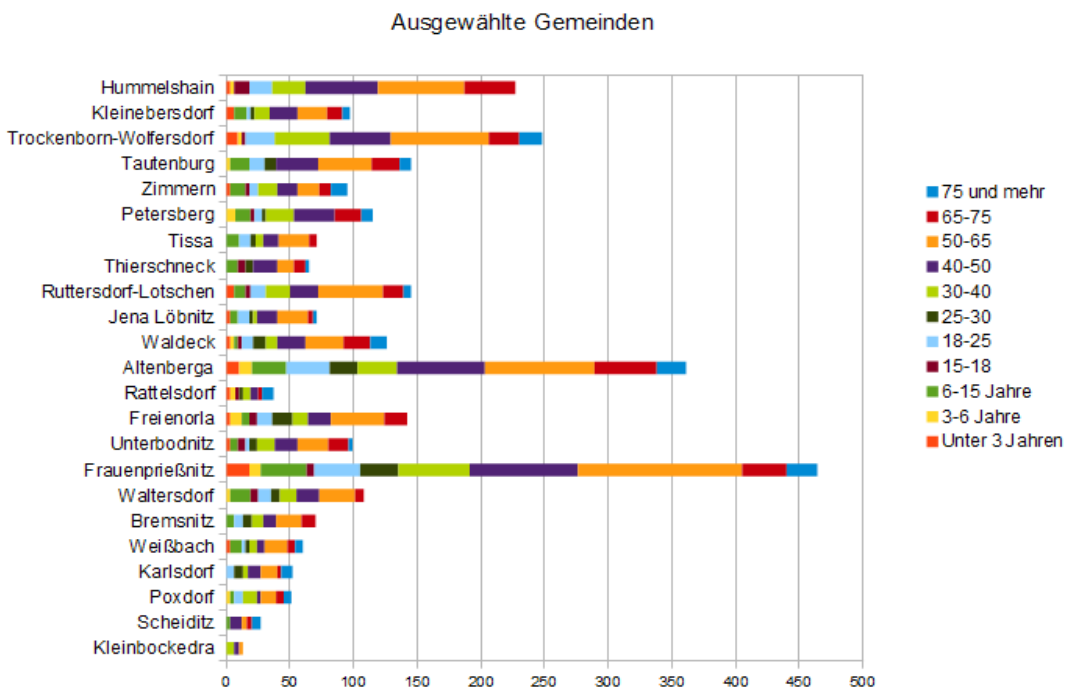


Abbildung 2: Demographische Darstellung der Bewohner der ausgewählten Gemeinden

### 3.3 Entstehung der Parameter für die Stichprobenauswahl

Wir bildeten Cluster, innerhalb derer jeweils zehn Personen exemplarisch befragt werden sollten. Der Einfachheit halber setzten wir die Begrenzungen der Cluster mit den Gemeinden gleich. Aufgrund der Vergleichbarkeit sollten die zehn befragten Menschen zwar innerhalb der Gemeinde unterschiedlichen Altersgruppen angehören, die jeweiligen Altersgruppen jedoch pro Gemeinde gleich oft vertreten sein. Daraus ergab sich die Zusammensetzung der Stichprobe, wie sie in Abbildung 4 für einige Gemeinden exemplarisch dargestellt ist.

Die Auswahl der Stichprobe basierte auf den beiden genannten Hypothesen. So beschlossen wir im Sinne der Hypothese 1, uns nicht auf nur eine Altersgruppe zu beschränken, sondern Menschen jeden Alters zu befragen. Gleichzeitig verfolgten wir jedoch Hypothese 2 und wählten nur diejenigen Gemeinden aus, die eine geringe

#### Beispiel Stichprobenauswahl

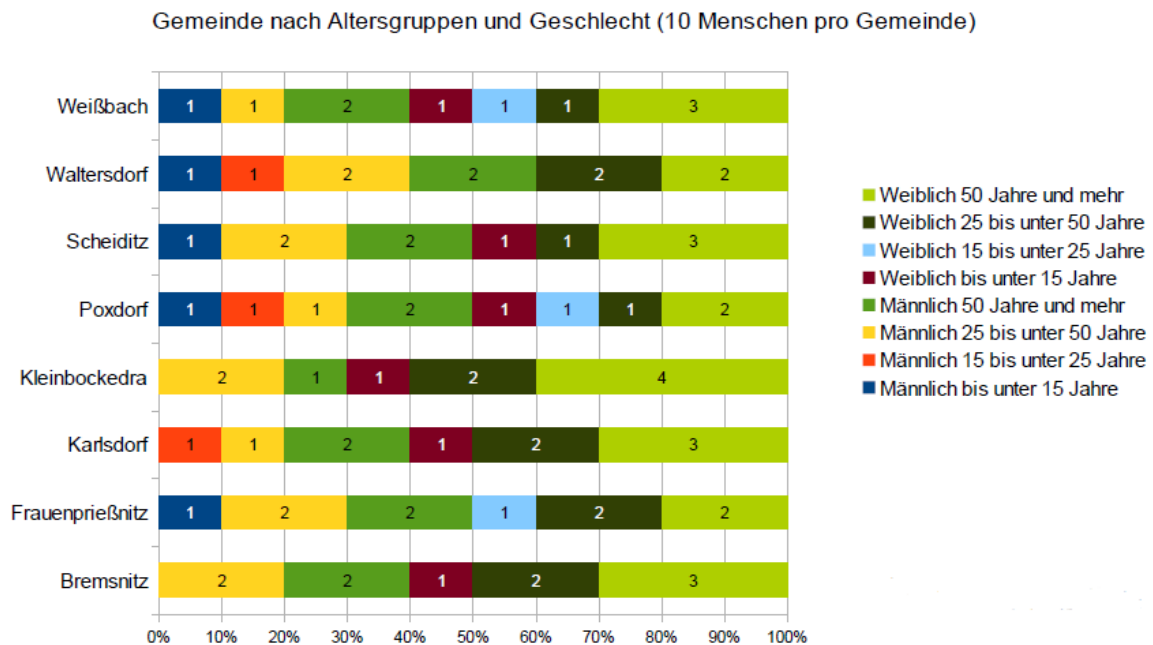


Abbildung 4: Stichprobenauswahl

Bevölkerungsdichte aufwiesen. Dafür zogen wir die aufgearbeiteten Daten des Zensus 2011 heran. Hier verrechneten wir die Daten der Altersverteilung mit der Einwohnerzahl und Fläche der Gemeinden und erhielten so eine Übersicht der Bevölkerungsdichte. In Abbildung 5 haben wir die Ergebnisse visualisiert. Uns interessierten die ruralen Gemeinden, also jene mit einer Bevölkerungsdichte bis unter 50 Menschen/km<sup>2</sup>. Dies war etwas weniger als die Hälfte des gesamten SHK: 45 Gemeinden. Die Grafik verdeutlicht das Einzugsgebiet rund um die urbanen Räume Jena, Eisenberg, Hermsdorf, Stadtroda, Kahla und Gera. Hier ist die Bevölkerungsdichte höher als z. B. in der Verwaltungsgemeinschaft Hügelland/Täler (im Süden), die nicht direkt an ein urbanes Zentrum grenzt. Extremwerte wiesen Hermsdorf mit einer Einwohnerdichte von über eintausend und das Pendant Kleinbockedra mit 14 Einwohner\*innen pro km<sup>2</sup> auf.

**Bevölkerungsdichte des SHK**  
in Einwohner pro km<sup>2</sup>

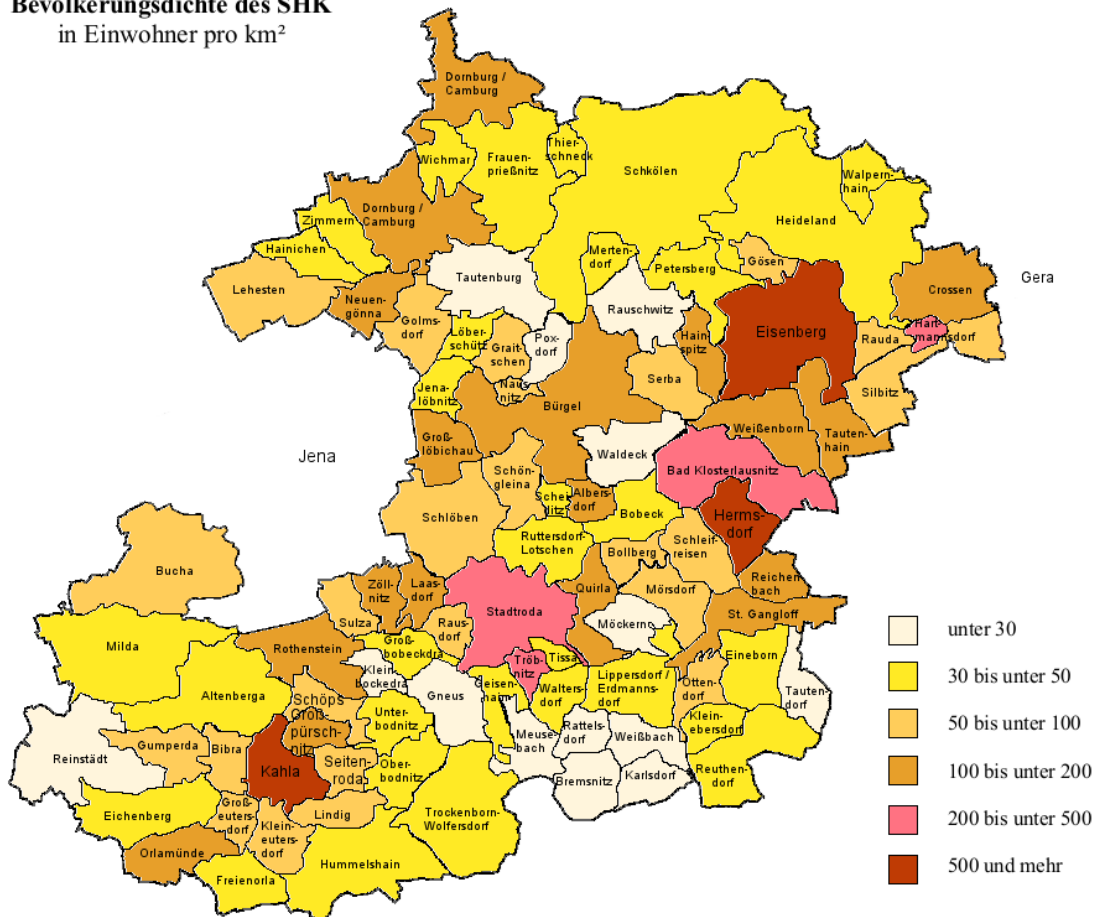


Abbildung 5: Bevölkerungsdichte im SHK, basierend auf den Daten des Zensus 2011

Während wir die Tabelle zur Altersverteilung in allen 93 Gemeinden des SHK erstellen, fiel uns auf, dass des Öfteren Zahlen fehlten bzw. aus Datenschutzgründen nicht veröffentlicht werden konnten oder aufgrund von Erhebungsschwierigkeiten lediglich geschätzt wurden. Das betraf insbesondere die kleineren und dünner besiedelten Gemeinden. Wir machten eine Gegenprobe und addierten die (lückenhaften) Daten pro Gemeinde miteinander. Anschließend verglichen wir das Ergebnis mit der vom statistischen Landesamt angegebenen Bevölkerungszahl. Hier ergaben sich teilweise erhebliche Abweichungen, was bedeutete, dass unsere Daten fehlerhaft waren. Gleichzeitig konnten wir die Befragung von 450 Personen im Rahmen des Projektes nicht leisten. So wurde die Auswahl von 45 Gemeinden auf die 23 Gemeinden reduziert, deren Abweichung kleiner als 10% war<sup>14</sup>. Damit ergab sich ein Soll von 230 Befragten in 23 Gemeinden (vgl. Abbildung 6).

### ***3. 4 Theoretisches Fundament des Fragebogens***

Die zugrundeliegende Forschungsfrage (s. Kapitel 2.2) wurde von uns zur Operationalisierung in mehrere Themen untergliedert. Von der Lebenssituation über die Freizeitgestaltung und Mobilität thematisierten wir schließlich die sozialen Angebote. Hierbei bezogen wir uns auf vermutlich relevante Aspekte hinsichtlich dieser Angebote im ländlichen Raum.

#### **3. 4. 1 Die aktivierende Befragung**

Der Forschungsauftrag gründete sich auf dem ‚Bauchgefühl‘ und praktischer Erfahrungen der Mitarbeitenden einiger sozialer Träger im SHK. Dies sollte nun mit Hilfe des Forschungsprojekts überprüft werden, um so die tatsächlichen Bedürfnisse festzustellen.

---

<sup>14</sup> Die 10%-Marke wurde aus Gründen der Signifikanz gewählt. 10% Toleranz ist noch im Rahmen.

## Ausgesuchte Gemeinden

für die Befragung der  
Bewohnenden

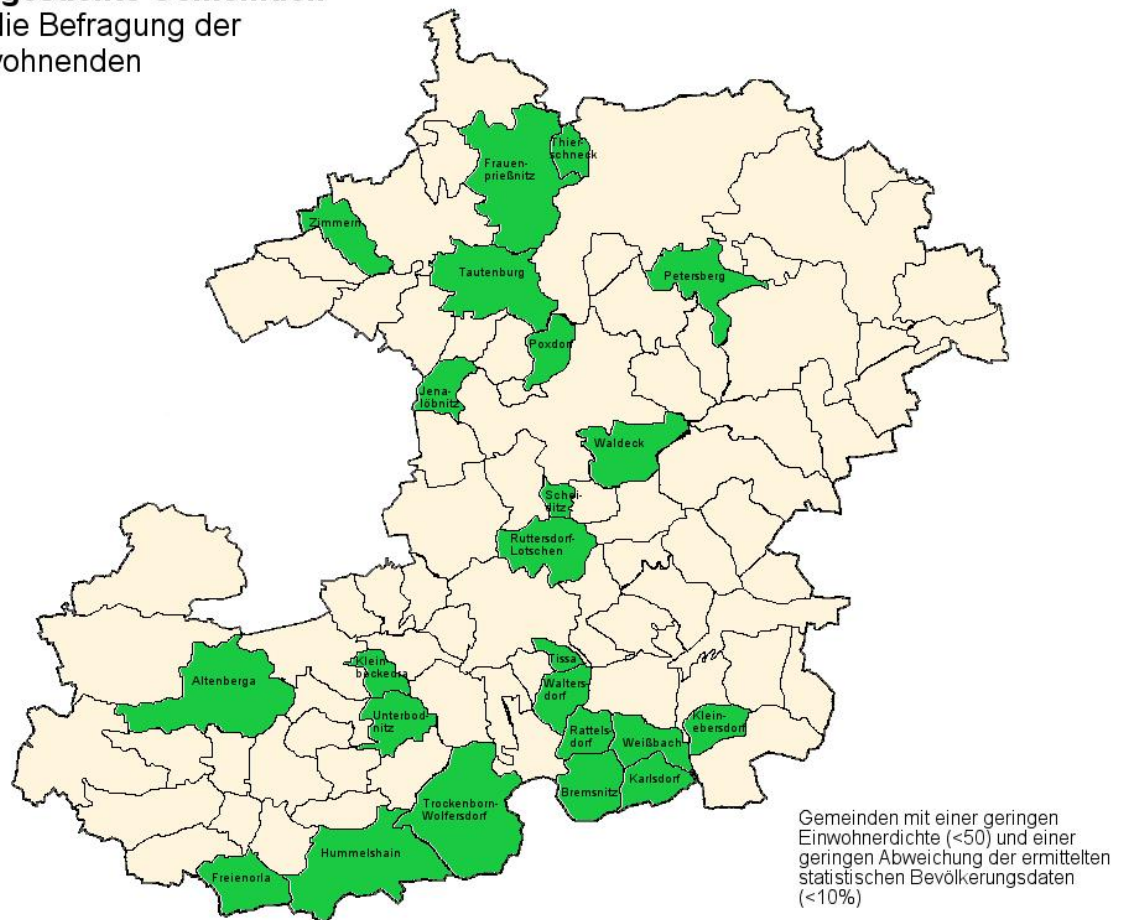


Abbildung 6: Auswahl der Gemeinden

Um die Bewohner\*innen einzubinden, erschien uns ein Design im Sinne der Aktionsforschung mit Elementen der aktivierenden Befragung am sinnvollsten. Das Forschungsdesign der Aktionsforschung basiert auf einer Interaktion zwischen dem Forschungsteam und den Beforschten (vgl. Diaz-Bone/Weischer 2015: 15f.). Dabei wird auf eine dialogische Beziehung geachtet, in der beide Parteien gleichberechtigt sind. So wird der Forschungsprozess zu einem Lern- und Veränderungsprozess auf beiden Seiten: Die Forschenden lernen etwas über die Beforschten, aber auch umgekehrt. Dies ist insofern von großer Relevanz, da ein offener, reflektierter Umgang mit der Forschungspraxis notwendig ist. Ein weiteres Merkmal der Aktionsforschung, die

Liquidität des Prozesses (vgl. ebd.), fand sich erst am Schluss in unserem Projekt wieder. So hatten wir ein relativ festes Schema, innerhalb dessen wir forschten. Unsere Ergebnisse machten jedoch ein Umdenken des ursprünglichen Konzeptes nötig, damit weiterführende Forschungen in dem Bereich variierbar auf die (immer neuen) Bedürfnisse und Ideen der Bewohnenden eingehen können (s. Kapitel 5.4).

Die aktivierende Befragung als Forschungsmethode der Gemeinwesenarbeit nach Hinte und Lüttringhaus (vgl. Stoik 2009) lässt sich der Aktionsforschung zuordnen. Hier sollen Interessen und Bedürfnisse der Menschen in einem Gemeinwesen identifiziert werden, um im Anschluss Möglichkeiten der Selbstorganisation zu schaffen bzw. zu erleichtern (vgl. ebd.). Grundannahme dabei ist, dass Menschen im Gemeinwesen genau wissen, was sie benötigen und sich zumeist bereits selbst für ihre eigenen Interessen einsetzen, dabei jedoch zuweilen etwas Hilfe benötigen (vgl. ebd.). Dies betrifft beispielsweise die Zurverfügungstellung von Räumen in der Gemeinde für Seniorentreffs, Spielplätze als Treffpunkt für junge Familien, die Förderung eines Bürgerbusses oder weitere Aspekte. Den Bewohnenden des SHK wird eine Möglichkeit der Äußerung ihrer Interessen gegeben, sodass anschließend auf Wünsche/Themen/Bedürfnisse, die landkreisübergreifend zur Sprache kommen seitens der Sozialträger eingegangen werden kann.

Folglich bauten auch wir Beziehungen zu ortsansässigen Akteur\*innen auf, um unseren ersten Fragebogen zu erheben (vgl. Kapitel 4.2). Dabei nahmen wir die Befragten nicht als ‚beforschte Objekte‘ wahr, sondern konzipierten den Fragebogen bewusst teilweise offen, um die SHK-Bewohner\*innen als Expert\*innen für sich selbst sprechen lassen zu können.

### **3. 4. 2 Qualitative Inhaltsanalyse der offenen Fragen**

Der Fragebogen beinhaltete drei offene Fragen, die auf den Ansätzen der aktivierenden Befragung beruhen. Diese bezogen sich auf persönliche Utopien der Bewohnenden (Frage 8, 12 und 17). Hinzu kamen zwei weitere Fragen zum Nutzungsverhalten sozialen Angeboten bzw. Hinderungsgründen hierfür (Frage 15 und 16) sowie eine Frage, die sich

auf weitere Wünsche und Anregungen bezog (Frage 20). Themen der Fragen waren die Gestaltung der freien Zeit, die gegebenen Möglichkeiten der Mobilität und Wünsche hinsichtlich sozialer Angebote (vgl. Kapitel 4.1). Diese sechs offenen Fragen bildeten den inhaltlichen Kern des Fragebogens.

Um die Inhalte aus den Antworten herauszufiltern entschieden wir uns für die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010). Mithilfe dieser Methode sollen Textelemente interpretiert und gleichzeitig beschreib- bzw. überprüfbar gemacht werden (vgl. ebd.). In unserem Fall war das Ziel die Möglichkeit einer quantitativen Auswertung der offenen Fragen.

### **3. 4. 3 Der Aufbau des Fragebogens**

Der Inhalt des Fragebogens stützt sich auf drei wesentliche Grundannahmen:

1. Die Menschen im SHK sollten bezüglich sozialer Angebote für sich selbst sprechen dürfen.
2. Eine unterschiedlich gute Versorgung der Gemeinden mit sozialen Angeboten ist notwendig: Menschen in (sozial und infrastrukturell) schlechter angebundenen Gemeinden haben weniger Zugang und damit evtl. mehr Bedarf an einer mobilen sozialen Beratung.
3. Die persönliche Lebenssituation der Menschen ist neben der jeweiligen Mobilität ausschlaggebend für die Nutzbarkeit sozialer Angebote.

Da wir auf der einen Seite also quantitativ nach einem „Wieviel?“ forschen und auf der anderen Seite aber auch konkret die geäußerten Bedürfnisse auffangen wollten („Wer will wo was?“), entschieden wir uns für einen Hybrid-Fragebogen aus einem sequenziellen Teil und den erwähnten offenen Fragen.

Bei der Erstellung des Fragebogens orientierten wir uns an die Regeln zur Formulierung von Fragen von Schnell, Hill und Esser (2013: 326ff) sowie die Vorschläge zur Fragebogenkonstruktion nach Porst (2014: 142). Unser Fragebogen wurde nach folgendem Schema erstellt: Zunächst erfolgt eine Beschreibung des Projektes mit einem

kurzen inhaltlichen Abriss über die Befragung und Hinweisen auf Datenschutz und Ergebnis-Einsicht. Anschließend folgen die fünf Themen Lebenssituation, Freizeit, Mobilität, soziale Angebote und Demographie. Innerhalb dieser Themenblöcke war der Aufbau jeweils gleich. Zunächst wurde in einem kurzen Einleitungstext benannt, welches Thema der Block behandelt und gegebenenfalls Begriffe definiert und Beispiele nennt. Anschließend werden in geschlossenen oder halb-offenen Fragen relevante Informationen erfragt, bevor eine offene Frage die Wünsche bezüglich des Themas erhebt. Als letzter Block werden die statistischen Daten ermittelt und eine letzte offene Frage diente als sogenanntes Auffangbecken für Wünsche und Anmerkungen, die bisher keinen Platz fanden.

Der Fragebogen wurde mehreren Pre-Tests und anschließenden Anpassungen unterzogen, bevor die Befragung im SHK begann.

#### **4 BEFRAGUNG**

Nach der Entwicklung und Fertigstellung des Fragebogens werden nun die Befragungen beschrieben. Hierfür wird zunächst der Befragungsplan aufgeführt, bevor die letztendliche Durchführung dezidiert beschrieben wird.

Ursprünglich war gedacht, die ersten Befragungen in der Globus-Filiale in Hermsdorf durchzuführen, da dort viele SHK Bewohner\*innen einkaufen gehen und jeden ersten Dienstag im Monat ein Bus kostenlos aus vielen Orten Menschen mit eingeschränkter Mobilität zum Einkauf fährt. Nach anfänglicher Zustimmung des Globus-Marktes konnte die Befragung dort jedoch nicht stattfinden, da die Erlaubnis zurückgenommen und für uns unverständlicherweise jegliche Kooperation beendet wurde.

Der neue Plan sah vor, die Menschen vor Ort in ihren Gemeinden bei Festen (z. B. Erntedankfest), lokalen Treffen (wie Seniorentreff) oder auf den Weihnachtsmärkten anzutreffen und zu befragen.

Wir wurden von verschiedenen Akteur\*innen darauf hingewiesen, dass uns in manchen Teilen des SHK durchaus Misstrauen entgegengebracht werden könnte, da wir als



Ortsfremde forschen wollten. Um dieses möglichst nicht aufkommen zu lassen, planten wir ein, die Bürger\*innen möglichst gut darüber zu informieren, wann wir wo anzutreffen wären und was der Zweck der Datenerhebung ist. Hierzu wurde ein kleiner Artikel auf der Homepage der RAG und in der Stadtrodaer Zeitung veröffentlicht<sup>15</sup>. Weiterhin versuchten wir mit Hilfe der RAG, die Bürgermeister\*innen als Expert\*innen für ihre Gemeinden zu kontaktieren und für Unterstützung zu werben sowie Veranstaltungen und Gelegenheiten für Befragungen zu erfragen. Diese Arbeit war sehr mühevoll, jedoch leider wenig ergiebig, da die meisten nicht zu erreichen waren. Ein paar sehr fruchtbare Gespräche kamen jedoch zu Stande, sodass uns auch einige Kontakte vermittelt werden konnten. Zudem wurden in ausgewählten Orten informative Plakate an den schwarzen Brettern aufgehängt.

Der Fragebogen wurde auch auf der Internetseite der RAG veröffentlicht, sodass dieser als PDF-Version oder gedruckt ausgefüllt werden konnte.

Im Laufe der ersten Befragungen stellte sich schnell heraus, dass die Durchführung dieser sich deutlich schwieriger gestaltete als erwartet. Zum einen stellte die Mobilität auch für uns ein großes Problem dar, zum anderen begegneten wir tatsächlich starkem Misstrauen insbesondere bei Befragungen auf der Straße. Daher baten wir und die RAG in der Kreisgruppensitzung des Paritätischen und bei weiteren Netzwerkpartner\*innen um Unterstützung. Diese erhielten wir auch vielseitig in Form von Verbreitung von Informationen über die Studie, Verteilung und anschließende Rückleitung der ausgefüllten Fragebögen an uns.

Es stellte sich als hilfreich heraus, zunächst mit einer\*inem angesehenen Ortsansässigen zu sprechen. Teilweise bestanden Verabredungen durch vorherige Kontaktaufnahme, teilweise wurden wir direkt von den angesprochenen Personen an z. B. den ehemaligen Bürgermeister weitergeleitet. Dies schien zu helfen, das Misstrauen der Anwesenden uns gegenüber zu senken.

---

<sup>15</sup> Trotz Bemühungen unsererseits gelang es leider nicht, Artikel in den Gemeindezeitungen oder weiteren Zeitungen zu veröffentlichen.

Diesen Plan verfolgten wir über die restlichen Wochen der Befragungsphase und versuchten über alle Wege, die sich uns eröffnet hatten (Netzwerkarbeit der RAG, Befragungen vor Ort, Gespräche mit Bürgermeister\*innen, Pfarrer\*innen, etc.) so viele ausgefüllte Fragebögen wie nur möglich zu generieren, bevor wir den offiziellen Befragungsschluss erreichten.

## **5 AUSWERTUNG DER BEFRAGUNG**

In diesem Kapitel wird die Auswertung des Fragebogens beschrieben und die Ergebnisse der Befragung dargestellt. Anschließend werden diese interpretiert und ein Ausblick auf weiterführende Handlungsmöglichkeiten gegeben.

### ***5.1 Prozess der Auswertung***

Bevor wir die Daten in das Auswertungsprogramm SPSS einpflegen konnten, mussten die Antworten der offenen Fragen erst kategorisiert werden. Leider lagen zu diesem Zeitpunkt nur die 71 Fragebögen vor, die wir selbst mit den Bewohnenden des SHK ausgefüllt hatten. Die Möglichkeit, online an der Befragung teilzunehmen, hatte lediglich eine Person genutzt. Die weiteren Fragebögen wurden noch durch die RAG von den Netzwerkpartner\*innen gesammelt. Dennoch begannen wir bereits die Kategorisierung mit den uns vorliegenden Fragebögen. Wie bereits beschrieben wurden die offenen Fragen induktiv nach Mayring ausgewertet. Die Antworten aller offenen Fragen wurden in einer Tabelle nach Wohnort unter Angabe von Alter und Geschlecht sortiert gesammelt. Statt mit einer Software arbeiteten wir manuell mit Hilfe einer Pinnwand und Zetteln. Jede Teilantwort wurde einzeln aufgenommen, pro Fragebogen die Kategorie jedoch nur einmal gewertet. „Tanzschule, Fitnessstudio, Bäder, Kino“ (Fragebogen (FB) 87, Frage 15) wurde je einmal für die Kategorien Altersunspezifische Angebote und Ausstattung des Gemeinwesens gewertet. Durch Strichlisten auf den Kategorienkarten zählten wir, wie oft die Antwort genannt wurde und ob die Kategorie somit praktikabel war. Teilweise wurden den Kategorienkarten Memos hinzugefügt, um zu sammeln, was (auch) zu der

Kategorie gehörte (und möglicherweise nicht auf den ersten Blick klar einzuordnen war). Ein Beispiel hierfür ist die Einordnung von *Zeit mit Partner\*in* zu *Freizeit mit Familie* bei Frage 8 (Abbildung 7).

Die Kategorien wurden zunächst kleinstmöglich gegliedert, um am Ende dann zu größeren zusammengeschlossen werden zu können. So wurde bei Frage 17 z. B. zunächst *Einkauf/Dienstleistg., Frisör, Bäcker, Fleischer* und *Kaufhaus* aufgeführt. Im Anschluss wurde dann diese Kategorie zusammen mit *Bank* unter *Einrichtungen/Angebote des täglichen Lebens* gefasst. Auch bildeten wir der Übersicht halber Überkategorien, die jedoch im SPSS später nicht mehr wiederzufinden waren.



Abbildung 7: Kategorisierung der Antworten von Frage 8

Der zweite Schritt der Auswertung war das Einpflegen der Daten in SPSS. Insgesamt lagen uns 137 Fragebögen vor. Drei Fragebögen mussten aussortiert werden, da zwei Befragte nicht in einer der Zielgemeinden wohnten und ein Fragebogen von einer Mitarbeiterin eines Seniorenheimes stellvertretend für die Bewohner\*innen ohne das Beisein derer ausgefüllt worden war. Schlussendlich konnten 134 Fragebögen ausgewertet werden.

Die Datenmaske umfasste insgesamt 115 Variablen. Zur Einpflege der Daten wurde eine Legende erstellt. Inzwischen waren auch die restlichen beantworteten Fragebögen von der RAG an uns weitergeleitet worden.

Es stellte sich recht schnell heraus, dass es viele Unklarheiten bezüglich der Kategorien gab. Die Kategorienbildung war nur mit der Hälfte der Fragebögen durchgeführt worden, sodass sie nicht auf alle Antworten zugeschnitten war. So gab es auch einige Antworten, die in keine der bisherigen Kategorien passte. Teilweise mussten neue Kategorien – und damit ggf. auch neue Variablen – hinzugefügt werden, sodass das endgültige Datenset 148 Variablen umfasst. Einige Befragte gaben zusätzliche, von uns nicht vorhergesehene Antworten unter „Weiteres“ an. Diese wurden eingetragen. Ein Beispiel hierfür ist die Frage 2 („Wie wohnen Sie?“). Zu den oben bereits beschriebenen Antwortmöglichkeiten kamen nun neue hinzu. Die Befragten hatten z. B. auch *Geschwister* und *Enkel* angegeben, was zu einer Reihe neuer Kombinationen führte. Da diese Felder von uns aber nicht vorgesehen waren, gab wahrscheinlich nur ein geringer Anteil an Befragten, auf die diese Möglichkeit zutraf, sie auch als Antwort an.

Im Anschluss fassten wir die Antworten auf alle offenen Fragen zusammen, um prüfen zu können, welche Themen wie oft genannt wurden. Hierbei wurden die Kategorien zu sechs Themen zusammengefasst: *Keine freie Zeit*, *Mobilität*, *„Leben im Dorf“*, *Soziale Angebote*, *Gesundheit* und *Kein Veränderungswunsch*. Dieser letzte Schritt spielte auch für die Präsentationen eine große Rolle, da neben den klassischen statistischen Daten die Nennungen der Themen dargestellt und diskutiert werden sollte. Über die Inhalte der einzelnen Themen wird im nächsten Abschnitt genauer referiert.

Das Forschungsprojekt wurde abschließend insgesamt vier Mal präsentiert – bei drei dieser Termine wurden die Ergebnisse diskutiert. Die impulsgebendsten und ausgiebigsten Gespräche ergaben diese mit der Kreisgruppe des Paritätischen Saale-Holzland-Kreis und bei dem Fachtag.

Da aus einer Kreisgruppensitzung heraus die Idee eines solchen Projektes mit der EAH entwickelt wurden, sollten hier das abgeschlossene Projekt und insbesondere die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert werden. Der Paritätische lud außerdem dazu ein, bei

dem Fachtag mit dem Thema „Forschung trifft Praxis – Praxis trifft Forschung. Gemeinsam erfolgreich die Zukunft gestalten – Anspruch, Wirklichkeit und nachahmenswerte Beispiele“ zu referieren. Nach dem Vortrag und kurzer Diskussion wurde in einem Workshop tiefgründiger über die Ergebnisse und deren Bedeutung für die Soziale Arbeit debattiert. Im Rahmen des Forschungsmethodenseminars an der EAH wurde zunächst zu Übungszwecken und anschließend im größeren Rahmen vor Studierenden und Lehrenden sowie weiteren Interessierten referiert. Nach dieser abschließenden Präsentation wurde nach kurzen Anmerkungen und Rückfragen auch im kleineren Rahmen der Projektgruppe mit dem Projektleitenden, Frau Tittmann und Frau Schäufler vom Landratsamt des SHK diskutiert.

## ***5. 2 Ergebnisse***

Insgesamt konnten 134 Personen in 17 Gemeinden zwischen 8 und 89 Jahren befragt werden. 60 Prozent der Befragten waren weiblich, 40 Prozent männlich. Abbildung 8 stellt die Verteilung der Befragten nach Gemeinde dar. In den Gemeinden wurden unterschiedlich viele Fragebögen ausgefüllt. Die, in denen das Ziel von zehn Befragten (fast) erreicht wurde, sind diejenigen, in denen wir auf den Weihnachtsmärkten befragen konnten oder die von den Netzwerkpartner\*innen abgedeckt wurden. Wie Abbildung 9 zeigt, konnten die Altersgruppen recht gleichmäßig erreicht werden, auch wenn die älteren und die jüngeren Menschen weniger zahlreich teilnahmen, als diejenigen zwischen 35 und 65 Jahren.

## Übersicht der Befragten

in Alterskategorien

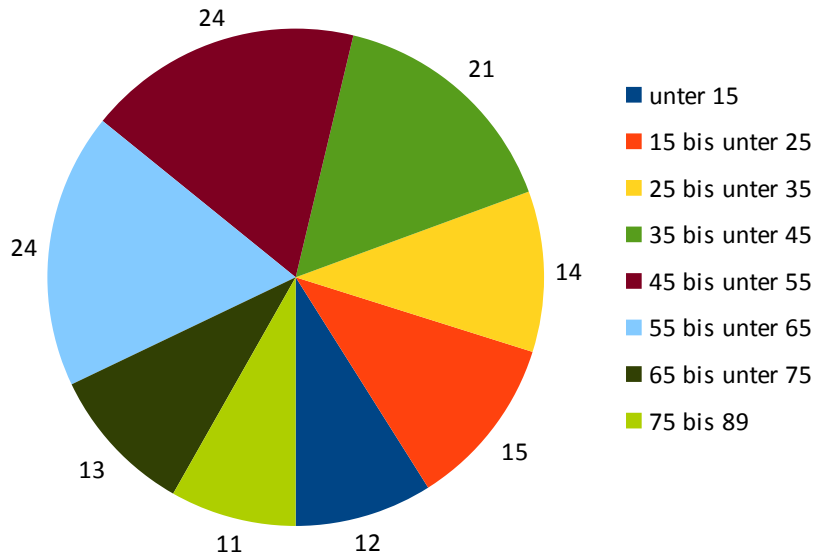


Abbildung 8: Befragte Personen nach Alter

Für die Ergebnisse gilt zu beachten, dass einige Antwortmöglichkeiten im Fragebogen nicht vorgegeben waren, sondern von den Befragten genannt wurden. Dies führt, wie bereits oben beschrieben, dazu, dass die Antworten im Vergleich zur Realität unterrepräsentiert sind. Des Weiteren ist es von Relevanz, dass im Durchschnitt nur 55 Prozent der offenen Fragen beantwortet wurden. Bei den einzelnen Fragen stellt sich die Auswertung sehr unterschiedlich dar. Frage 20 („Haben Sie noch Wünsche/Anregungen, die Sie uns mitteilen möchten?“) wurde mit 19 Prozent am wenigsten beantwortet. Interessanterweise wurde Frage 16 („Wenn Sie soziale Angebote kennen, diese aber nicht nutzen, welche Gründe gibt es dafür?“) mit 59 Prozent am häufigsten beantwortet, dicht gefolgt von Frage 12 („Was wünschen Sie sich in Bezug auf die Ihnen gegebenen Möglichkeiten der Mobilität?“) mit 53 Prozent.

## **Lebenssituation der Befragten**

Aus den Antworten der Frage zur Wohnsituation wird ersichtlich, dass nur elf Prozent der Befragten alleine wohnen, niemand in einer Wohngemeinschaft und somit die deutliche Mehrheit im weiteren Sinne mit der Familie zusammenlebt. 20 Prozent der Befragten leben mit ihrer\*ihrem Partner\*in. 12,6 Prozent wohnen mit mindestens drei Generationen zusammen. Knapp ein Viertel der Befragten wohnt mit Partner\*in und Kind(ern). Dies zeigt deutlich, dass (mehr-)familiäre Wohnformen dominieren.

Ein ähnliches Bild stellt die Unterstützung vor Ort dar. Die Hälfte der Befragten würde sich an die Eltern wenden, über ein Drittel an die Kinder und fast ein Drittel an andere Verwandte. Knapp über die Hälfte würde auch ihre Freund\*innen und rund 35 Prozent die Nachbar\*innen fragen. Diese Antworten lassen darauf schließen, dass die Gemeinschaft vor Ort einen hohen Stellenwert einnimmt und die Thematik Familie sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt.

56 Prozent der Befragten sind aktuell berufstätig, der Großteil (46 Prozent) in Vollzeit. Knapp ein Fünftel ist im Ruhestand und 15 Prozent absolvieren eine Ausbildung oder gehen zur Schule. Nur zwei Prozent sind Hausfrauen. Sechs Prozent engagieren sich ehrenamtlich, die Hälfte davon neben ihrem Beruf. Knapp 40 Prozent der Befragten gaben an, sich noch um andere Menschen zu kümmern, der Großteil um die Kinder.

## **Freizeit**

Abbildung 10 zeigt an, mit wem die Befragten ihre Freizeit verbringen. Deutlich werden auch hier der enge Bezug zu der Familie sowie das starke soziale Netz vor Ort. Die Mehrheit verbringt ihre Freizeit mit Partner\*in, Familie und Freund\*innen. Aber auch Nachbar\*innen und Vereinsmitglieder spielen bei rund einem Drittel der Befragten eine Rolle in der Freizeitgestaltung. Diese Ergebnisse spiegeln auch die Antworten auf die folgenden zwei Fragen wider, die untersuchen, wie häufig Zeit mit der Familie und Personen außerhalb der Familie verbracht wird. Über zwei Drittel verbringt täglich Zeit mit der Familie, sechs Prozent mehrmals die Woche und 14 Prozent wöchentlich. Nur knapp neun Prozent sehen die Familie seltener als jede Woche. Im Vergleich hierzu wird

deutlich weniger Zeit mit den Personen außerhalb der Familie verbracht, jedoch immer noch viel. 15 Prozent der Befragten gaben an, täglich Zeit mit diesen zu verbringen, 19 Prozent mehrmals in der Woche und rund ein Drittel wöchentlich. 28 Prozent trifft sich seltener mit den Personen außerhalb ihrer Familie, allerdings der deutliche Großteil hiervon immer noch mindestens monatlich.

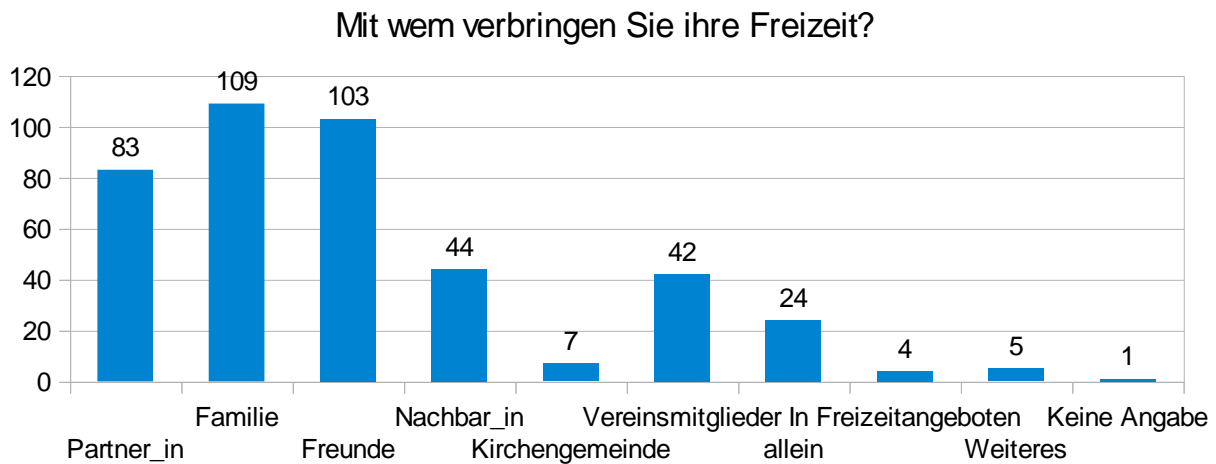


Abbildung 10: Auswertung Frage 6

Die Wünsche für die Gestaltung der freien Zeit (s. Abbildung 11) machen deutlich, dass die Meisten sich mehr Freizeit wünschen, um sie z. B. mit der Familie, Freund\*innen oder Hobbies verbringen zu können. Auch wurden vereinzelt Wünsche in Bezug auf die Mobilität, Soziale Angebote, Gesundheit und die Ausstattung des Gemeinwesens geäußert. Beispiele für die Ausstattung des Gemeinwesens sind „schnelleres Internet“ (u. a. FB 97) oder „Ja neue Netze für Fußballplatz“ (FB 115).





Abbildung 11: Auswertung Frage 8

## Mobilität

Abbildung 12 stellt dar, welche Verkehrsmittel wie oft von den Befragten genutzt werden. Deutlich wird hier die Wichtigkeit des eigenen KFZ. Einige Menschen sind auch oft zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs, öffentliche Verkehrsmittel wie Bus oder Zug und Taxen bzw. Fahrservices werden wenig genutzt. Mobilität in der eigenen Alltagsgestaltung, sowie dieser, der zu umsorgenden Menschen ist sehr wichtig für die Befragten in vielerlei Hinsicht. In Bezug auf die eigene Mobilität wurden alle Antwortmöglichkeiten (*Arbeit/Schule/KiTa, Einkaufen, Freizeitgestaltung, Arztbesuch, Behörden/Ämter*) von der deutlichen Mehrheit der Befragten ausgewählt. Die Antwort, die am wenigsten ausgewählt wurde, war *Behörden/Ämter* mit knapp unter zwei Dritteln. Außerdem gaben sechs Prozent weitere Bereiche an, in denen Mobilität wichtig ist (z. B. „Gesundheit“ (FB 21)). Bezogen auf die Menschen, für die Sorge getragen wird, sieht das Bild ähnlich aus, wenn auch nicht ganz so stark.

Wie häufig nutzen Sie die angegebenen Verkehrsmittel, um von A nach B zu kommen?

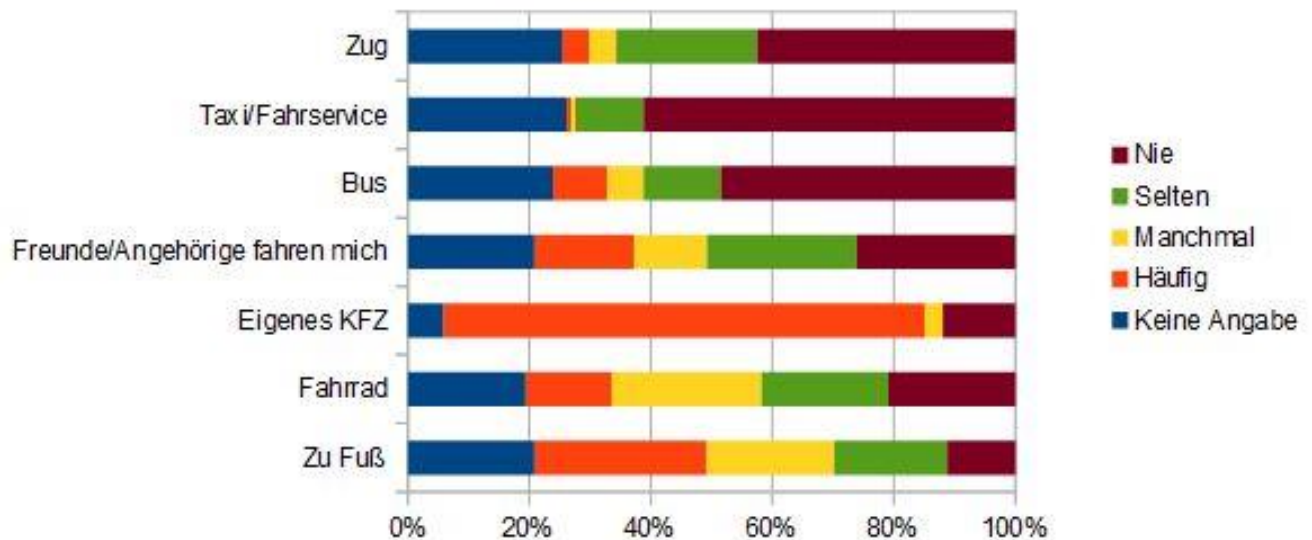


Abbildung 12: Auswertung Frage 9

Die Wünsche in Bezug auf die Mobilität wurden von uns in öffentliche und selbstorganisierte Mobilität sortiert. Deutlich am häufigsten, 54-mal, wurde eine bessere Busanbindung mit höherer Frequenz gewünscht wurde. In Bezug auf öffentliche Mobilität wurde außerdem freundlicheres Personal, mehr angefahrene Orte, niedrigere Fahrpreise, kürzere Fahrtzeit sowie eine bessere Ausstattung der öffentlichen Verkehrsmittel gewünscht. Die Wünsche der selbstorganisierten Mobilität bezogen sich auf finanzielle Unterstützung (z. B. FB 47 „Förderung für Zweitwagen in der Familie [...]“ und die Ausstattung des Gemeinwesens (z. B.: „Fahrradweg! [...]“ FB 65). Sieben Personen drückten kein Bedürfnis nach Veränderung aus und eine Person wünschte einen mobilen Arzt, der wöchentlich ins Dorf käme (FB 77). Auch in der Frage 20 („Haben Sie noch Wünsche/Anregungen, die Sie uns mitteilen wollen?“) wurde Mobilität mehrfach thematisiert. „Wenn mein Mann kein Auto mehr fahren kann, ist es uns nicht mehr möglich hier zu leben. Wir werden in den nächsten Jahren nach Jena umsiedeln. Leider...“ (FB 8). Dieses Beispiel zeigt, dass Mobilität auf dem Land fast ausschließlich über das eigene KFZ möglich ist. FB 11 Frage 20 stellt ähnliches fest: „hauptsächlich, dass der

Individualverkehr durch verbesserte Angebote des ÖPNV verringert werden sollte“. Laut FB 37 würden Busse „auch mehr genutzt werden“, wenn die Anbindung besser wäre.

Auch in den Gesprächen während der Befragung vor Ort wurde Mobilität oft thematisiert. Hierbei kam die Problematik bei mangelnder eigenständiger Mobilität, z. B. von Kindern und Jugendlichen zutage. Häufig wurde die Sorge vor dem Verlust der Mobilität im Alter angesprochen. Die Ergebnisse machen deutlich, dass es kaum Alternativen zu der eigenständigen Mobilität mittels KFZ gibt, wenn man weitere Strecken zurücklegen will. Insbesondere außerhalb der Schulzeiten scheint dies ein großes Problem zu sein: „Ich wünsche mir eine bessere Busanbindung in die naheliegenden Städte, vor allem in den Schulferien, da man gerade da Zeit hat, etwas zu unternehmen, aber einfach aus dem Dörfchen nicht rauskommt!“ (FB 45).

## **Soziale Angebote**

Durch die Frage der genutzten Informationsquellen wird deutlich, dass es kein Medium gibt, das (fast) alle erreichen würde. Bis auf *Gemeinde- /Jugendzentren* und *Kirche* werden alle Möglichkeiten von ca. der Hälfte der Befragten zumindest „manchmal“ genutzt. Am meisten verwendet wird die sogenannte 'Mund-zu-Mund Propaganda'. Weitere gute Möglichkeiten, um Informationen über Angebote zu verbreiten, stellen *Zeitungen, Internet, Radio, TV* sowie *Plakate* und *Aushänge* dar.

Bei der Auswertung der Antworten auf die Fragen, die sich auf soziale Angebote beziehen, wird deutlich, dass „Soziale Angebote“ zumeist anders verstanden wurde, als durch die Definition und Beispiele beabsichtigt. Die Befragten fassten den Begriff im Sinne aller sozialen Aktivitäten, die über ein privates Treffen hinausgehen, auf. Institutionalisierte Angebote, wie sie von uns in den Beispielen beschrieben waren, wurden kaum genannt.

Etwa die Hälfte der Befragten gab an, gar keine sozialen Angebote im Saale-Holzland-Kreis zu nutzen. Die Angebote, die genutzt werden, sind größtenteils *altersunspezifisch* – hierzu zählen z. B. Vereine oder Musikschulen – oder Teil der *Ausstattung des Gemeinwesens* (z. B. Feuerwehrverein, Maibaumsetzen). Abbildung 13 stellt dar, welche Angebote in welchen Gemeinden von den Befragten genutzt werden. In fast allen werden *altersunspezifische Angebote* wahrgenommen – ausgenommen Karlsdorf, Scheiditz, Thierschneck und Unterbodnitz. Angebote, die wir zum *Gemeinwesen* zählen, werden in ca. der Hälfte der Gemeinden genutzt.

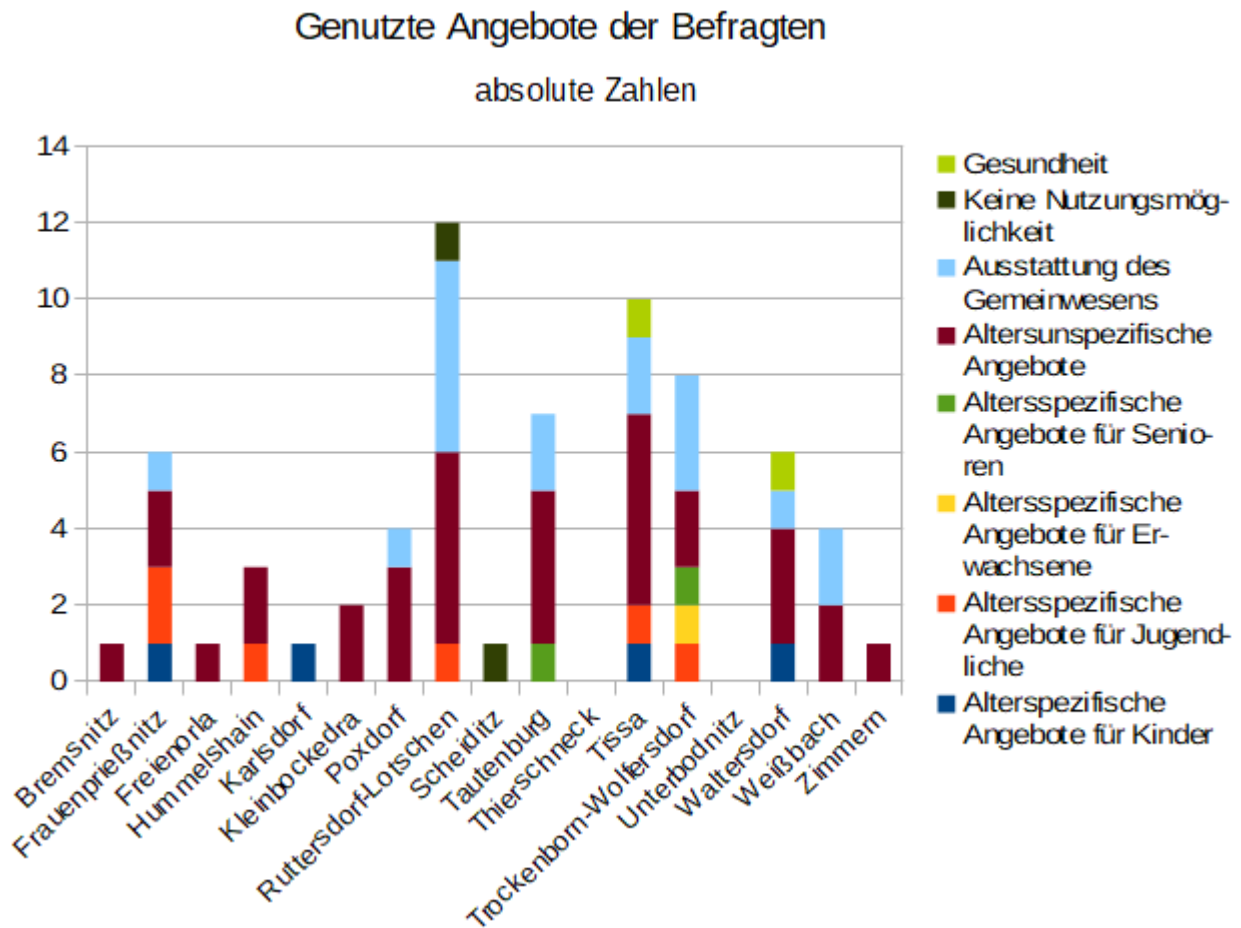


Abbildung 13: Auswertung Frage 15

Die Gründe, bekannte Angebote nicht zu nutzen, sind vielseitig. Am häufigsten genannt wurde mangelnde Mobilität (*Anbindung* 16 Prozent), mangelnde *freie Zeit* (21 Prozent)

sowie mangelndes *Interesse* (22 Prozent). Nur sechs Prozent gaben an, dass es keine ansprechenden Angebote gäbe und zwei Prozent fehlten Informationen zu den Angeboten. Mangelnde Anbindung stellt vor allem bei den jüngsten Befragten (bis 15 Jahre), denjenigen zwischen 45 und 55 Jahren sowie den älteren (ab 65 Jahren) ein Problem dar. Mangel an freier Zeit ist ein stärkeres Hindernis zur Angebotswahrnehmung für die 15- bis 65- Jährigen, also die arbeitende Bevölkerung bzw. älteren Schüler\*innen. Fehlendes Interesse herrscht ebenfalls bei diesen Altersgruppen vor, am stärksten jedoch bei den 45- bis 65-Jährigen. Bezogen auf die Gemeinden wurde Anbindung in fast allen Fällen als Hinderungsgrund angegeben. Folglich scheint Mobilität als Problem für die Angebotswahrnehmung unabhängig von der Gemeinde und insbesondere für die Jüngeren und die Älteren, die noch nicht oder nicht mehr mobil genug sind, zu sein. Die Antworten lassen darauf schließen, dass es keinen Mangel an Angeboten gibt, sondern größtenteils Mangel an Zeit und Mobilität die Wahrnehmung der Angebote verhindert. Außerdem scheint bei vielen Menschen schlichtweg kein Interesse zu bestehen, wie die niedrige Wahrnehmungsrate und der hohe Anteil an mangelndem Interesse zeigen.

Wünsche für zusätzliche Angebote sind jedoch zahlreich und vielseitig. Da das Ziel der Befragung das Ermitteln der Bedürfnisse bezüglich sozialer Angebote war, wurden die Kategorien zu dieser Frage möglichst kleinteilig gebildet. Abbildung 14 stellt die absolute Anzahl der Antworten dar. *Sportangebote*, sowie *Angebote für Kinder* und *Jugendliche* wurden vergleichsweise häufig genannt. Auch Angebote, die das Gemeinwesen betreffen, wie z. B. *Freizeitgestaltungsmöglichkeiten*, *Einrichtungen/Angebote des täglichen Lebens*, *Spielplätze* sind mehrfach gewünscht. *Beratung* selbst wurde nur von zwei Prozent der Befragten angegeben. Die *Angebote für Kinder* und *Jugendliche* (inkl. *Spielplätze*) wurden nicht nur von den jüngeren Menschen selbst, sondern auch der Altersgruppe der Eltern (und teilweise Großeltern) genannt. *Einrichtungen und Angebote des täglichen Lebens* wünschen vermehrt sich die Befragten ab 35 Jahren. FB 47 nennt explizit „[...] in der Gemeinschaft was zusammen erarbeiten, umsetzen und dann zusammen es zu feiern und Zusammenhalt zu fördern... zu festigen... soziales Miteinander wachsen lassen [sic!]“, stellt aber in Frage 20 fest, dass hierfür den Gemeinden das Geld fehle und der ländliche Raum nicht abgehängt werden dürfe. Der

Fokus auf Angebote in der Gemeinde spiegelt erneut die starke Selbstorganisation und das enge soziale Netz vor Ort wider.

### Welche Angebote wünschen Sie sich zusätzlich?

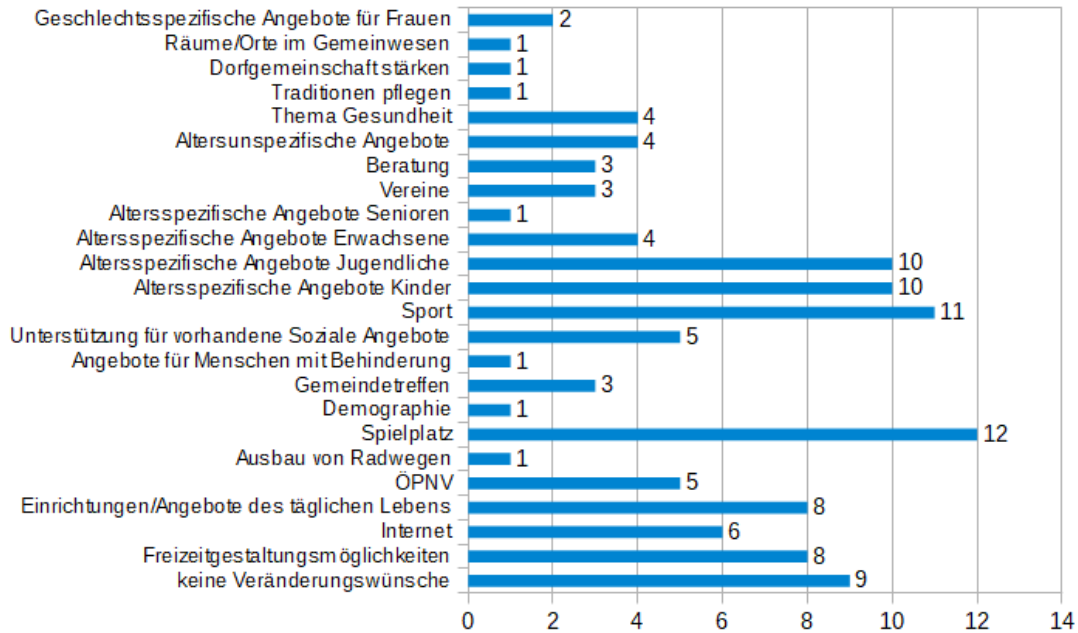


Abbildung 14: Auswertung Frage 17

### Wünsche der Befragten

Um die Bedürfnisse ermitteln zu können, wurden sämtliche Fragen, die sich mit den Wünschen befassen, subsummiert. Hierzu zählen die Fragen 8 (Freizeit), 12 (Mobilität), 17 (Soziale Angebote) sowie die Frage 20 (Wünsche/Anregungen). Letztere wurde hinzugenommen, da die Punkte, die genannt wurden, größtenteils jene waren, die nirgendwo sonst geäußert werden konnten oder den Befragten besonders wichtig waren. Alle Kategorien der einzelnen Fragen wurden zu sechs Themen zusammengefasst. Ausgenommen wurden jedoch zwei Kategorien der Frage 20 (*Hinweise auf vorhandene Angebote* und *Feedback zum Fragebogen*), da diese nicht mit den Wünschen der Befragten in Zusammenhang stehen. Da alle Kategorien zusammengezählt wurden, kann derselbe Befragte das gleiche Thema mehrfach genannt haben. *Freie Zeit* und *soziale*

Angebote wurde so beide insgesamt jeweils 66, *Mobilität* 107, „*Leben im Dorf*“ 81, *Gesundheit* sieben Mal und *keine Veränderungswünsche* 25 mal genannt.

Die 107 Nennungen zu *Mobilität* zeigen erneut, dass das Thema eine große Rolle spielt. Abbildung 15 zeigt die detaillierte Aufteilung. Etwa die Hälfte macht die *Frequenz* der öffentlichen Verkehrsmittel aus. In den Wunsch nach einer besseren Anbindung zählen zudem die Aspekte *Angefahrene Orte*, *Zu lange Fahrtzeiten* hinein. Dies zeigen auch die zehn Nennungen der *Mobilität:öffentlich*, welche aus der Frage nach Wünschen für die Freizeit stammt und daher nicht genauer aufgeschlüsselt ist. Auch die neun Nennungen der *Mobilität*, die aus Frage 20 stammen, zeigen die Relevanz des Themas.

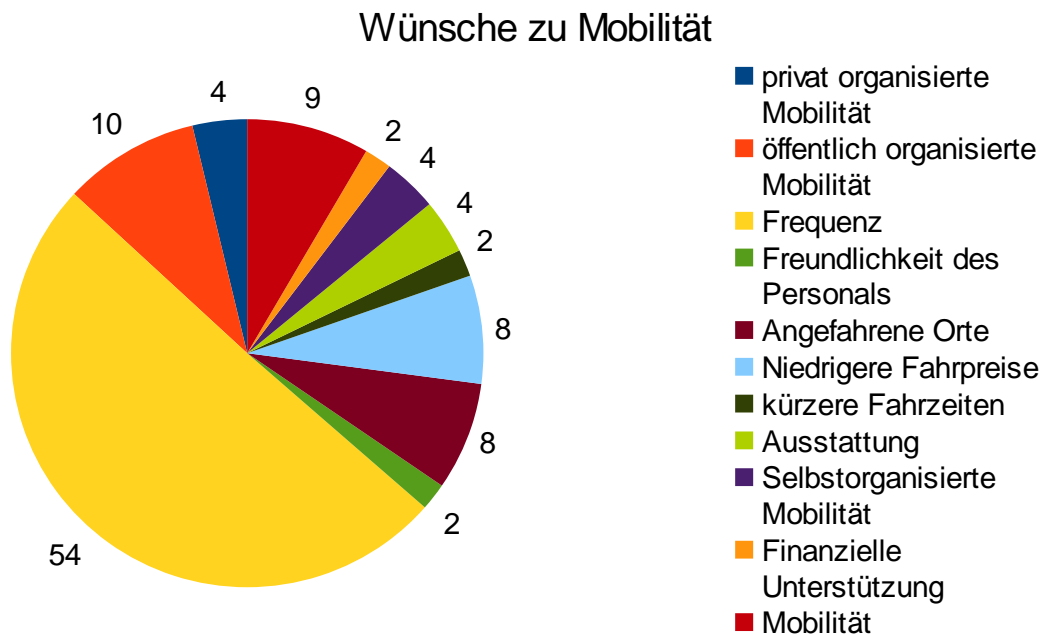


Abbildung 15: Thema Mobilität

Das Thema „*Leben im Dorf*“ ist erst durch die Zusammenfassung der Wünsche entstanden. Es war von uns nicht von vornherein eingeplant, ergab sich jedoch auf Grund der Vielzahl der Nennungen, welche sich auf Gestaltungsmöglichkeiten und Angebote vor Ort spezifizierten. Bezüglich der Kategorie „*Leben im Dorf*“ gibt es zahlreiche benannte Wünsche (s. Abbildung 16). Zwar war dieses Thema von uns nicht explizit

angesprochen worden, jedoch zeigte sich bei der Kategorisierung der Antworten, dass viele Wünsche das *Leben im Dorf* betrafen, sodass sich ein neues, nicht vorhergesehenes Thema bildete. Zu den Wünschen zählen neben *Infrastruktur, Einrichtungen/Angeboten des täglichen Lebens* und *Internet* auch viele, die das soziale Leben betreffen. *Freizeitgestaltungsmöglichkeiten, Räume/Orte des Gemeinwesens, Ausstattung des Gemeinwesens* sowie *Spielplätze* waren hauptsächlich in Bezug auf soziale Angebote

### Wünsche zu 'Leben im Dorf'

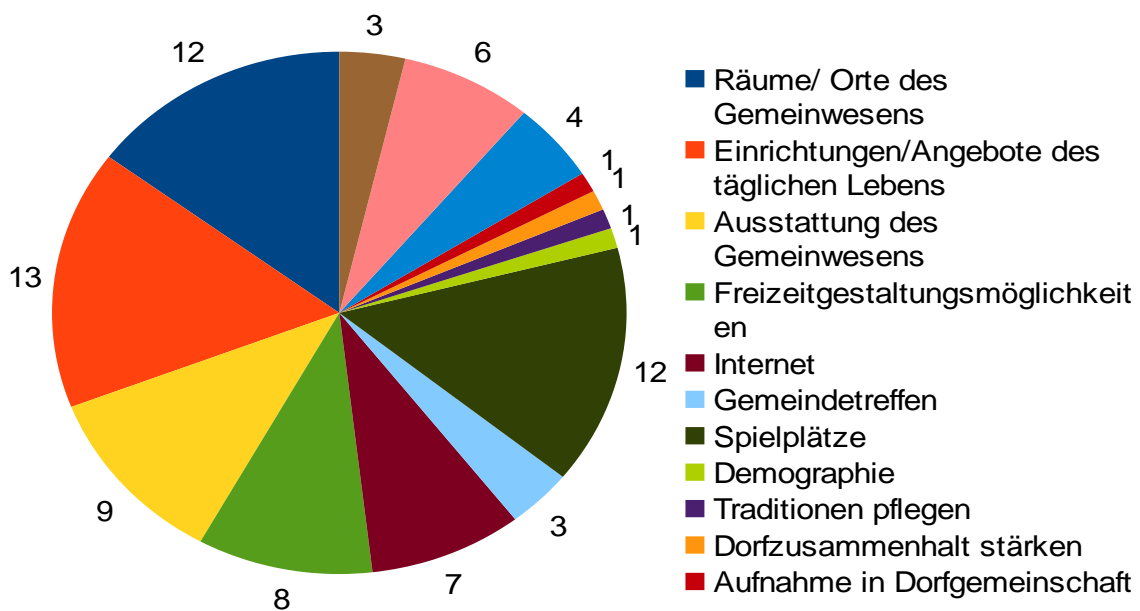


Abbildung 16: Thema ‚Leben im Dorf‘

genannt worden.

Die Kategorien im Thema *Soziale Angebote* ergeben sich größtenteils aus der Frage nach den zusätzlichen Angeboten (Frage 17). Außerhalb dieser wurden *Soziale Angebote* elfmal angesprochen, der Großteil davon bei den Wünschen zur Freizeit (s. Abbildung 17). Der Fokus der Befragten auf die *Angebote für Kinder und Jugendliche* wird auch hier noch einmal deutlich. Auch *Sportangebote* werden oft benannt.



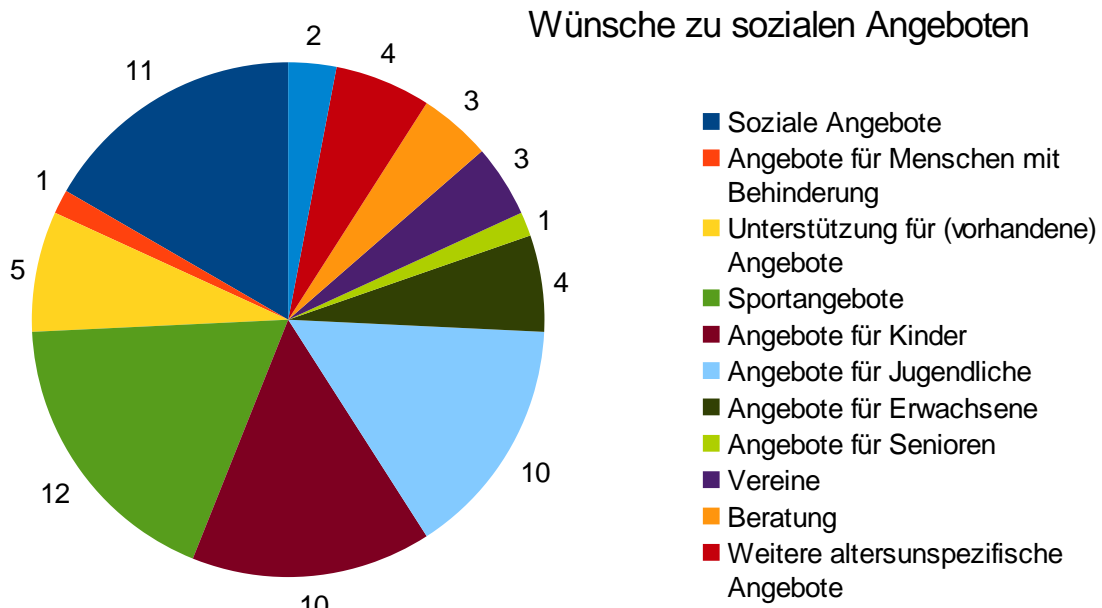


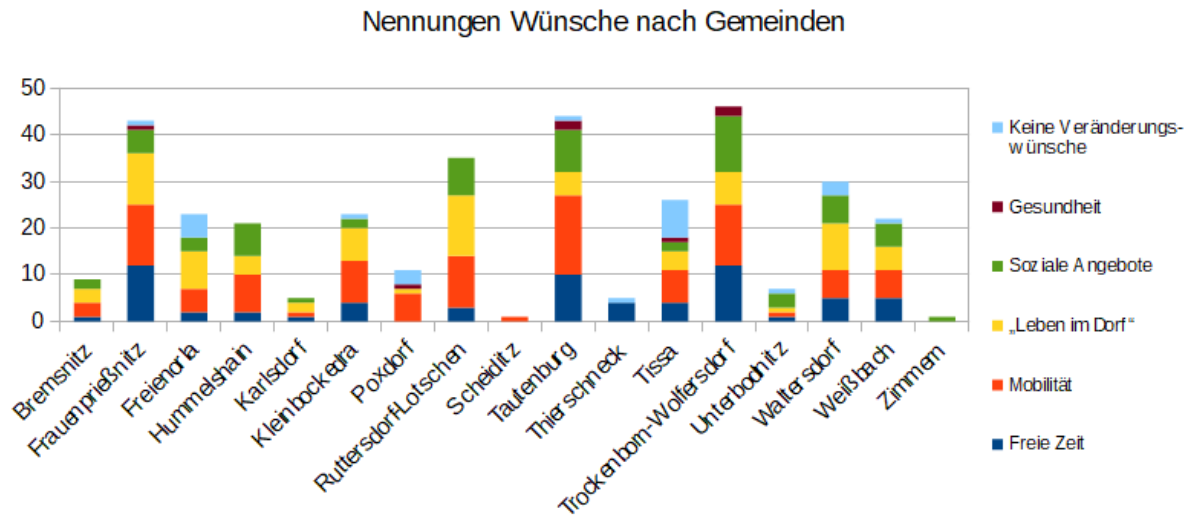
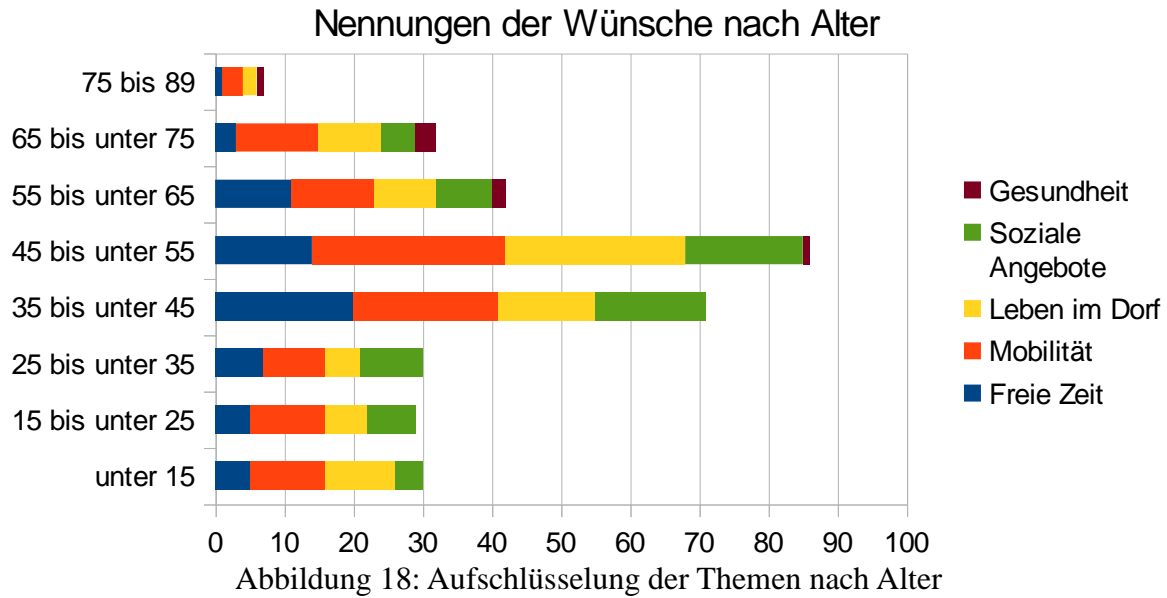
Abbildung 17: Thema soziale Angebote

Auf die Wünsche der *Freien Zeit* wird an dieser Stelle nicht gesondert eingegangen, da sie alle aus Frage 8 nach den Wünschen zur Freizeit entstammen und bereits erläutert wurden. Im Thema *Gesundheit* wurden größtenteils der Wunsch nach „Gemeindeschwestern“ (FB 112) oder Ärzt\*innen (FB 130) geäußert oder „Angebote zur Gesundheitsvorsorge“ gewünscht (FB 40). Das Thema „*kein Veränderungswunsch*“ zieht sich durch alle drei Fragen nach Wünschen zu konkreten Themen (8, 12, 17) gleichmäßig.

Abbildung 18 zeigt die Nennungen der Themen aufgeschlüsselt nach Altersgruppen. Deutlich wird, dass *freie Zeit* von allen Altersgruppen gewünscht wird, jedoch stärker von der arbeitenden Bevölkerung. *Mobilität* ist ein großes Thema für alle, wenn auch häufiger für die jüngeren Befragten. Das „*Leben im Dorf*“ ist ein deutlich größeres Thema für diejenigen bis 15 Jahre. Das Thema *Gesundheit* beschäftigt lediglich die Befragten ab 45 Jahren.

Bezogen auf die Gemeinden geht hervor, dass *Mobilität* in allen vergleichsweise ein großes Thema ist. In ca. der Hälfte der Gemeinden scheint das „*Leben im Dorf*“ und die

Gestaltung des sozialen Lebens vor Ort in eine größere Rolle zu spielen als spezifische soziale Angebote (s. Abbildung 19).



### ***5.3 Interpretation***

Die Auswertung der einzelnen Fragen sowie die Zusammenfassung der Themen der offenen Fragen nach Wünschen ließ bereits einige Tendenzen erkennen. Im Folgenden werden die Ergebnisse in Zusammenhang gesetzt und interpretiert, sodass die Bedürfnisse der Bewohnenden aufgedeckt werden.

Die Ergebnisse zeigen sehr deutlich die enge Vernetzung der Befragten vor Ort in ihrer Gemeinde und die Relevanz der Familie im eigenen Leben. Dies spiegelt sich insbesondere in der Wohnsituation, Freizeitgestaltung und Unterstützungsmöglichkeiten wider (Kapitel 5.2). Der hohe Anteil der verbrachten Zeit mit der Familie in der Freizeitgestaltung, aber auch die Einbindung der Nachbar\*innen und Freund\*innen zeigt, dass das soziale Netz vor Ort eng verknüpft ist. Auch außerhalb der Fragen in informellen Gesprächen mit den Bewohnenden des SHKs wurde uns dies durch Aussagen, dass man sich gegenseitig helfen würde und schon alles gemeinsam hinbekäme, bestätigt. Gleichzeitig zeigte sich, dass man als Außenseiter\*in nur schwer angenommen wird (s. Kapitel 4.2.3).

Derweil sind viele Befragte auch stark belastet und haben nur wenig freie Zeit. Die deutliche Mehrheit der Befragten ist berufstätig (und davon die Meisten in Vollzeit) oder befindet sich in der (schulischen) Ausbildung. Zudem sorgen viele für andere Menschen. Auch der starke Wunsch nach mehr freier Zeit macht diese Belastung deutlich. Zeitmangel stellt den zweitgrößten Hinderungsgrund für die Wahrnehmung sozialer Angebote dar, insbesondere bei denjenigen, die berufstätig sind, aber auch bei den älteren Schüler\*innen.

Dass Mobilität insgesamt ein sehr wichtiges Thema für die Befragten ist, wurde bereits in Kapitel 5.2 konstatiert. Dieser Aspekt ist sehr weitreichend. Aufgrund der großen Bedeutung der Mobilität für die gesamte Alltagsgestaltung und -bewältigung, wird schnell ersichtlich, dass ihr Mangel sich auch auf die Freizeitgestaltung und die Wahrnehmung sozialer Angebote auswirkt. Das eigene KFZ, was sich für die Befragten als wichtigstes Verkehrsmittel herauskristallisierte, ist nicht für alle Bewohnenden nutzbar. Kinder und Jugendliche sowie ältere Menschen, die noch nicht oder nicht mehr eigenständig dieses Verkehrsmittel nutzen (können), werden somit behindert, mögliche

Angebote wahrzunehmen. Um Strecken, die nicht innerorts liegen, zu bewältigen, sind diese Personen auf den Bus angewiesen. Die Ergebnisse unserer Befragung deuten an, dass das Bus- und Schienennetz in der Region nicht genügend ausgebaut ist. Hinsichtlich des drohenden Mobilitätsverlustes im Alter äußerten sich auch viele Befragte im weiterführenden Gespräche außerhalb der Befragung.

Bezüglich der sozialen Angebote fällt auf, dass vor allem Angebote für Kinder und Jugendliche gewünscht werden und solche, die das Leben in der Gemeinde vor Ort bereichern. Ein Großteil der gewünschten Angebote bezieht sich auf das „Leben im Dorf“. Soziale Angebote bedeuten für die Befragten mehr als institutionalisierte Angebote. Von den von uns als Beispiel genannten Angeboten wurden nur Einrichtungen in Form von Jugendclubs oder Begegnungsorten in der Gemeinde häufiger erwähnt. Dienstleistungsangebote und Beratungsangebote sind kaum angesprochen worden. Mit Blick auf die Berichte aus der Praxis unserer Partner\*innen sowie der Problematik der Mobilität im Alter sind diese Ergebnisse auf den ersten Blick verwunderlich. Dienstleistungsangebote insbesondere für Senior\*innen werden vermutlich weniger angenommen, da in den ländlichen Gemeinden die Unterstützung von Familie und Freund\*innen sehr hoch ist. Außerdem ist es wahrscheinlich, dass wir aufgrund der Struktur unserer Befragung (auf den Straßen in der Gemeinde) wenig Menschen erreicht haben, die nicht mehr mobil sind. Bezüglich der Beratung wurde insbesondere in der Kreisgruppensitzung des Paritätischen viel diskutiert. Zum einen scheint in den ländlichen Regionen viel untereinander und wenn möglich ohne die Hilfe von außen gelöst zu werden. Das starke Netzwerk vor Ort ist ein Indikator dafür. Aber auch unsere persönliche Erfahrung während der Befragungen sowie die, der anwesenden Mitarbeiter\*innen der unterschiedlichen sozialen Organisationen im SHK bestätigen, dass es von außen nur sehr schwer ist, Zugang zu finden. Es wurde berichtet, dass auch externen Anbieter\*innen der Zugang teilweise verwehrt blieb. Es gab Angebote, die zwar gewünscht waren, jedoch nicht genutzt wurden, sodass sie beendet werden mussten. Zum anderen scheint es ein Stigma für „Beratung“ zu geben. Hilfe von außen (z. B. einer Beratungsstelle) einzuholen, könnte negativ konnotiert sein, da es das Bild provozieren könnte, seine Probleme nicht im Griff zu haben. Hinzu kommt, dass möglicherweise die Bewohnenden ländlicher Regionen nicht ausreichend informiert sind, welche

Möglichkeiten Beratungsangebote bieten können. Ein Beispiel hierfür bietet die Befragung eines Menschen, dem rechtlich legitime Ansprüche vom Sozialamt verweigert wurden. Dies erzählte er bezogen auf die Wünsche zu Mobilität. In Bezug auf soziale Angebote wurde nachgefragt, ob er Beratung in Anspruch genommen hätte oder sich wünschen würde. Beide Fragen wurden verneint, mit der Begründung, dass er nicht wüsste, wie ihm das helfen solle. Bezüglich der Beratungsangebote, die möglicherweise durchaus im ländlichen Raum fehlen, müsste also zunächst Aufklärungsarbeit und weitere Forschung betrieben werden, zu welchen Themen solche Angebote sinnvoll wären und wie man diese gestalten müsste.

Die in Kapitel 3.2 genannten Hypothesen konnten durch unsere Forschung weder bestätigt noch widerlegt werden. Zwar lassen sich (wie oben aufgeführt) einige Tendenzen bezüglich der altersspezifischen Bedürfnisse erkennen, jedoch ist unsere Studie aufgrund der begrenzten Resonanz nicht repräsentativ. Weiterhin konnte das Stichproben-Soll nicht erreicht werden, sodass sich vergleichende Aussagen nicht gänzlich treffen lassen (s. Kapitel 3.3). Die Forschungsfrage hingegen konnte zumindest ansatzweise beantwortet werden. Die entstandenen Themen zeigen auf, was die Bewohnenden beschäftigt und welche allgemeinen Bedürfnisse existieren. Um diese dezidiert erfassen zu können, ist weiterführende Forschung von Nöten.

## ***5. 4 Ausblick***

Die Ergebnisse wurden ausgewertet und interpretiert. Nun werden sie in Zusammenhang mit dem Forschungsauftrag der Regionalen Aktionsgruppe gesetzt und Handlungsmöglichkeiten erarbeitet.

Unsere Forschung unterstützt die Idee der RAG, Soziallots\*innen auszubilden. So sollen diese aus dem Ortsinneren heraus zum einen das aktive Erwirken einer Verbesserung durch die Betroffenen selbst und zum anderen die verbesserte Diffusion zwischen „dem Innen und Außen“ fördern. Dies soll im Sinne einer Förderung von Kommunikation untereinander, sowie der solidarischen (Hilfs-) Beziehungen und Netzwerke – auch im

Hinblick auf die Verwaltungs- und Politikebene – ohne eine gänzliche Auflösung der verorteten Strukturen, geschehen (vgl. Berghaus 2003: 56). Die bereits vorhandenen Plattformen sollten hierfür unbedingt genutzt werden. Nicht nur ist es als Außenseiter\*in zumindest schwierig, in die bestehenden Strukturen einzusteigen, sondern die Dorfgemeinschaft stellt auch eine große Ressource dar. Sie sollte unterstützt und gefördert werden. Die Informationen über bestehende Angebote könnten über Soziallots\*innen gut verbreitet werden. So könnte möglicherweise auch das Stigma von Hilfsangeboten wie der Beratung abgebaut werden, sodass diese Angebote niederschwelliger scheinen und als Möglichkeit für die Bewohnenden in Betracht kommen würden. In den Diskussionen zu den Präsentationen berichteten andere Sozialarbeiter\*innen von einem ähnlichen Projekt im ländlichen Raum. Auch hier zeigte die Erfahrung, dass die Organisation nur das Angebot der Ausbildung bereitstellte, jedoch musste die Motivation aus den Gemeinden selbst kommen. Das Angebot richtete sich vor allem an Personen, die in den Gemeinden gut vernetzt sind. Die Ausbildung thematisierte die Strukturen im Dorf und schulte darin, das Engagement zu fördern und die Dorfgemeinschaft zu mobilisieren. So könnten neue Angebote und individuelle Konzepte entstehen, die für die Gemeinde praktikabel sind. Ein Beispiel hierfür wäre eine ehrenamtliche Kinderbetreuung während des Sportkurses der Eltern oder ein Genossen- oder Nachbarschaftsladen. Dieses Modell wird an dieser Stelle kurz vorgestellt.

### **Nachbarschaftsladen als Dienstleistungszentrum mit angegliederter mobiler sozialer Beratung für den ländlichen Raum**

Ein Nachbarschaftsladen könnte für die Gemeinden im SHK eine gute Alternative zur mobilen sozialen Beratung darstellen, da so die Versorgung in Hinblick auf soziale Beratung gesichert wäre. Ein solcher Ort würde als Kommunikationsrohr fungieren, welcher Gelegenheiten böte, ins Gespräch zu kommen und sich gegenseitig auszutauschen. Hinzu käme, dass es keinen Mobilitätswang für die Bewohnenden gäbe. Gerade für die ältere Bevölkerung wäre dies angenehm. Neben der Möglichkeit Einkäufe zu tätigen und ins Gespräch zu kommen, müssten sie keine weiten Wege in Kauf nehmen, um an Informationen zu Beratungsstellen zu gelangen (vgl. Bundesministerium 1995:

XIV). Als nützlichen Zusatzaspekt könnte eine mobile soziale Beratung den Nachbarschaftsläden mit Soziallotsen\*innen vor Ort ergänzen. Dies hätte zum einen den Vorteil der Versorgungsnähe von weiter entlegenen Gemeinden oder diesen mit einer geringen Einwohnerdichte. Weiterhin würde die mobile soziale Beratung, angebunden an eine mobile Verkaufsstelle wie bspw. Getränkediens t oder Bäcker, so auch die umliegenden Gemeinden erreichen (vgl. ebd.). Ein weiterer positiver Aspekt bestünde in dem möglichen Abbau des Stigmas zur Beratung aufgrund der Niederschwelligkeit dieses Angebots.

So könnte insgesamt die Versorgungsqualität in der Gemeinde beständig verbessert und etwaige Siedlungsprozesse angeregt, eine Kommunikationsbasis und Begegnungsstätte für die Bewohnenden, sowie zumindest auch im kleinen Umfang Arbeitsplätze geschaffen werden (vgl. ebd.: S. 18). Problematisch bliebe allerdings weiterhin, dass der Mobilitätswang zur Wahrnehmung der sozialen Angebote abseits der Beratung bestehen bliebe.

### **Weiterführende Forschung**

Deutlich wird anhand der Ergebnisse und Erfahrungen während der Befragung, dass institutionalisierte Angebote in diesem Rahmen wenig sinnvoll sind. Die RAG könnte in diesem Fall Unterstützung anbieten, zum einen durch Vernetzung, Aus- und Fortbildung der Soziallots\*innen, zum anderen aber auch strukturell und finanziell. Grundsätzlich gibt es zahlreiche Möglichkeiten, Fördermittel für verschiedenste Projekte zu bekommen, viele sind leichter über eine gemeinnützige Organisation beantragbar. Wichtig ist, dass der Antrieb aus den Gemeinden herauskommt und die Bewohnenden selbst investieren (s. Kapitel 3.1).

Bezüglich der Informationsverbreitung über (neue) Angebote und gegebenenfalls auch die Idee der Soziallots\*innen, empfehlen die Ergebnisse unserer Forschung eine Bandbreite an Medien zu nutzen, um möglichst viele Bewohner\*innen zu erreichen. Naheliegend wäre eine Kombination aus Plakaten/Aushängen, Regionalzeitungen, Radio, aber auch das Internet. Am effektivsten ist jedoch die 'Mund-zu-Mund Propaganda', sodass eine Verbreitung über die Netzwerke notwendig ist, um eine große Anzahl an

Multiplikator\*innen nutzen zu können, die auch in den Gemeinden aktiv sind und die Informationen weitertragen können.

Um die Bedürfnisse der Bewohnenden des Saale-Holzland-Kreises darzustellen, kann dieses Forschungsprojekt einen guten ersten Einblick bieten. Für die Ermittlung spezifischer Bedürfnisse in Bezug auf soziale Angebote und Unterstützung insbesondere auch gemeinde- und zielgruppenspezifisch bedarf es weiterführender Forschung von innen, also aus den Gemeinden heraus. Im Folgenden werden drei Möglichkeiten vorgestellt: Beobachtungsdaten, die Zukunftswerkstatt und die dokumentarische Methode.

### **Beobachtungsdaten**

Ein möglicher methodischer Ansatz ist die Erhebung von Beobachtungsdaten. Dabei ist die objektive, systematische und wiederholbare (Verhaltens-) Beobachtung in Abgrenzung zur Alltagsbeobachtung ein probates Mittel. Im Gegensatz zu letzterem wird hier das hohe Maß an Subjektivität in der Beobachtung in einen professionellen wissenschaftlichen Rahmen gegeben (vgl. Martin/Wawrinowski 2003: 27).

Im Kontext des FuE-Projektes können so durch vorwissenschaftliche Beobachtungen erste Themen im SHK dazu genutzt werden, um nach einer wissenschaftlichen und professionellen Erklärung zu diesen zu forschen. Ein potentieller Forschungsgegenstand wäre bspw. der von der RAG thematisierte Mangel an Angeboten für Senior\*innen und der gleichzeitig von uns wahrgenommene selbstorganisierten Angebote vor Ort.

Durch die systematische Beobachtung, der eine „In-Frage-Stellung“ (ebd.: 31) von vorwissenschaftlichen Themen vorausgeht, können Hypothesen formuliert werden, die in einer wissenschaftlich strukturierten Beobachtung nach folgendem Ablauf münden:

1. der theoretische Bezugsrahmen/ der theoretische Zugang zu einer Problematik,
2. die systematische Planung der Beobachtungsinhalte und -kategorien,
3. die systematische Aufzeichnung,



4. die Möglichkeit zur Überprüfung und Kontrolle von Genauigkeit und Gültigkeit der Beobachtungen<sup>16</sup>.

Zur Beobachtung zählen dabei die Datenerhebung, die Protokollierung, die Interpretation der Ergebnisse und die damit verbundene Objektivität. Hierfür ist die Kenntnis über die Subjektivität der\*des Beobachters\*in, sowie die Gültigkeit (Validität) für den Grad der Genauigkeit, und die Zuverlässigkeit (Reliabilität), um die gleichen Bedingungen zu schaffen, unbedingt zu beachten (vgl. ebd.: S. 34f).

Einen möglichen Beobachtungsansatz liefert der aus der Feldforschung und Ethnologie stammende der *teilnehmenden* oder *nicht teilnehmenden Beobachtung*. Dabei gilt es nicht unter Laborbedingungen zu beobachten, sondern in den jeweiligen Alltagskontexten Beobachtungsdaten zu sammeln (vgl. Rosenthal 2011: 100).

Die teilnehmende Beobachtung wird dabei in *offene* und *verdeckte*, sowie *teilnehmende* und *nicht teilnehmende* Beobachtungsmethode unterschieden. Während bei der *offenen* und *teilnehmenden Methode* der\*die Beobachter\*in sich dabei aktiv als Forscher\*in zu verstehen gibt und in einen aktiven Part des Geschehens wechselt, wird bei der *verdeckten* und *nicht teilnehmenden Methode* bewusst eine Erkennung als Forscher\*in vermieden, da gemäß des Hawthorneeffekts<sup>17</sup> bekannt ist, dass sich Versuchspersonen anders verhalten, wenn sie Kenntnis davon haben, beobachtet zu werden (vgl. Lamnek/Krell 2010: 510f). Häufig fällt die verdeckte Beobachtung jedoch aufgrund des genauen Dokumentationszwanges der Beobachtung auf.

Weiterhin kann diese Methode mitunter im Widerstreit zum Verhaltenskodex von Forscher\*innen stehen, sodass tendenziell die offene Beobachtung im Sozialraum gewählt wird. Jedoch besteht hier die Gefahr der zuvor beschriebenen Verfälschung durch die Involviertheit des\*der Beobachters\*in (vgl. ebd.: 511f). Entscheidend für die Wahl einer dieser beiden Methoden ist der praktikable Zugang zum zu untersuchenden Feld. Weiterhin sollte die Objektivität, sowie die geeignete Rolle des\*der Beobachters\*in für das Forschungsfeld abgewogen werden (vgl. ebd.: 511f).

Eine weitere Unterscheidung findet sich in *aktiv und passiver Teilnahme* des Beobachters wieder: Es sind unterschiedliche Grade der Partizipation des\*der Beobachters\*in

---

<sup>16</sup> Vgl. Ernst/Wawrinowski 2003: 32, angelehnt an: Atteslander, Peter (1975): Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin: De Gruyter Verlag, S. 141.

<sup>17</sup> Weiterführend hierzu: Zimbardo 1995.

potentiell möglich. Weitere Unterscheidungsformen stellen die Unterscheidung in *wissenschaftlich und naiv, direkte und indirekte* sowie *Feld- vs. Laborforschung* dar, welche jedoch durch den Kontext des Sozialraumes klar definiert werden (vgl. Lamnek/Krell 2010: 512f).

Unter Anbetracht des Sozialraumes des SHKs wäre es daher sinnvoll, eine verdeckte Beobachtung zur Unverfälschtheit der Forschungsergebnisse im Feld durchzuführen. Dabei würde sich der\*die Feldforscher\*in zwar in das Forschungsfeld – hier folglich die Gemeinden des SHKs – begeben, jedoch quasi als Beobachter\*in von außen das Forschungsfeld betrachten. Da bei der Befragung im SHK hinlänglich festgestellt wurde, dass das von den Bewohner\*innen des SHKs bei der Befragung entgegengebrachte Misstrauen und die zum Teil merkliche Ablehnung gegenüber Wissenschaft und Forschung, dem Personenkreis der Studierenden in ihrer Gesamtheit, aber auch allgemeiner Skeptizismus zur Forschung zu einigen Problematiken in der Befragung geführt hatte, wäre eine Beobachtung ohne Kenntnis der Beobachtungspersonen mit hoher Wahrscheinlichkeit von Vorteil, um unverfälschte Erkenntnisse über den SHK und die Bedürfnislage der Bewohner\*innen zu erlangen. Jedoch stellt sich aufgrund der kleinen Bewohner\*innenzahl und unserer persönlichen Erfahrungen die Problematik, dass, es eine Person bräuchte, die nicht direkt aus der Gemeinde selbst stammt, dennoch offenen Zugang hat. Ideal wäre also eine verdeckte, teilnehmende Beobachtung. Dies sollte jedoch immer mit der ethischen Abwägung der Gefahr eines „Aufgedecktwerdens“ und dem damit einhergehenden Vertrauensverlust der Beobachtungspersonen einhergehen.

## **Zukunftswerkstatt**

Als Zukunftswerkstatt wird ein zielgerichtetes Problemlösungsvorgehen bezeichnet, das mit den betroffenen Personengruppen durchgeführt wird. Die Teilnehmenden haben so die Möglichkeit, den Prozess der Findung und Durchführung einer Lösung zu einem spezifischen Problem emanzipatorisch mitzugestalten. So wird sichergestellt, dass eine Lösung nicht stellvertretend für die Gruppe gefunden wird, sondern die Gruppe selbst

eine auf die spezifische Situation zugeschnittene Lösung erarbeiten kann. Der Ablauf dieser Methode wird von drei Phasen gekennzeichnet.

Zunächst startet die Beschwerde- und Kritikphase. In dieser soll das Problem von der Gruppe aufgearbeitet werden, indem in einem Gespräch der Ist- Zustand genau geklärt wird und worin die momentane Schwierigkeit besteht.

Sobald die bestehende Herausforderung erfasst wurde, erfolgt der Übergang zur Phantasie- und Utopiephase. Das Ziel ist, die Entwicklung eines gemeinsamen Wunschhorizontes, indem die Beteiligten sich aktiv Gedanken darüber machen, wie sie sich die Situation zukünftig vorstellen und worin ihrer Meinung nach eine Lösung für das jeweilige Problem läge. Durch die offene Diskussionsrunde sollen neue und innovative Ideen angeregt werden, wobei es zunächst keine Rolle spielen soll, wie diese eventuelle Lösung umsetzbar sein könnte. Somit soll sichergestellt werden, dass der Gruppe zunächst keine Grenzen in ihrer Phantasie auferlegt werden.

In einer dritten Phase geht es dann darum, den Wunschhorizont an die Realität anzugleichen, indem man konkret darüber diskutiert, welche Wünsche und Forderung umsetzbar sind und was dazu nötig ist. Durch eine Gruppendiskussion soll das konkrete Handlungspotenzial dieser Wunschvorstellungen geklärt werden. Die Frage ist, welche realen Grenzen der Wunschvorstellung in der Praxis im Weg stehen und ob bzw. wie diese aus dem Weg geräumt werden könnten.

Ziel ist es, mit dieser Methode eine möglichst zielgruppenorientierte, aber zudem praxisnahe und umsetzbare Lösungsstrategie auf ein spezifisches Problem zu finden (vgl. Kuhnt/Müllert 2006: 12f).

Eine solche Zukunftswerkstatt könnte auch im Nachgang des vorliegenden Forschungsprojekts von Nutzen sein. Ein großes Problem mit dem die gesamte Studiengruppe zu kämpfen hatte, war die Geschlossenheit der Gemeinden, wodurch es uns kaum möglich war, soweit in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, dass wir genug Informationen sammeln konnten. Das Problem könnte mit dieser Methode gelöst werden, da die Bewohnenden nicht erst einer „höheren Instanz“ alle Informationen zugänglich machen müssen um dann darauf zu hoffen, dass diese eine Lösung für die Probleme vor Ort findet. Die Bewohnenden könnten viel mehr selbst und aktiv daran

mitarbeiten eine Lösung zu finden, die für die betroffene Gemeinde so umsetzbar ist. Dies hat nicht nur den Vorteil, dass es gut in die Strukturen vor Ort installiert werden kann, sondern auch, dass die Lösung langfristig vermutlich viel eher genutzt wird. Der Fakt, dass die Gemeinde in Zusammenarbeit ein Problem aus dem Weg räumen will, wird dazu führen, dass die Lösung in der Gemeinde viel eher akzeptiert und vor allem auch wahr- und angenommen wird. Schließlich ist es nicht hilfreich, wenn eine Partei für die Region ein Angebot schafft, welches dann aber nicht genutzt wird. Langfristig werden mit der Zeit die Fördergelder dafür wiedereingestellt und das Angebot muss wieder abgeschafft werden wegen einer zu geringen Nachfrage.

Wird allerdings von den Bewohnenden eine gemeinsame Lösung gefunden, wird diese vermutlich nicht nur kurzzeitig, sondern auch in der langfristigen Zukunft genutzt, da die Lösung genau auf die Bedürfnisse der Betroffenen zugeschnitten sein wird.

## **Dokumentarische Methode**

Die dokumentarische Methode stellt eine empirische, qualitative Datenauswertung dar. Hierbei geht es nicht darum, den Inhalt der Daten zu erfassen, sondern die Hintergründe. Sie entwickelte sich ursprünglich aus der Alltagsinterpretation in der Sozialen Arbeit. Entscheidend für diese Methode ist die Differenzierung zwischen konjunktivem und kommunikativem Wissen bzw. Verständigung. Letzteres beschreibt das theoretische Wissen, das über die Grenzen der Erfahrungsräume der Menschen hinaus interpretierbar ist. Es kann von der\*dem Sozialarbeiter\*in leicht erfragt werden und stellt damit in der Praxis kein Problem dar. Das konjunktive Wissen ist das implizite Wissen, das nur durch gemeinsame Erfahrungsräume hergestellt und verstanden werden kann. Es ist jedoch das handlungsleitende Wissen, was nur durch Vertrautheit mit der Handlungspraxis erkennbar ist und daher problematisch für die Professionellen.

Das Ziel der dokumentarischen Methode ist das Aufdecken der Doppelstruktur der beiden Wissens- und Verständnisarten und dementsprechend das Erarbeiten des impliziten, konjunktiven Wissens.

Die Anwendungsmöglichkeiten sind vielseitig: in Gesprächsanalysen, Gruppendiskussionen, Interviews, Bildern und Videos, sowie teilnehmender

Beobachtung. Die dokumentarische Methode kann interdisziplinär und in Kombinationen mit anderen Methoden verwendet werden und findet neben der Sozialen Arbeit z. B. auch in Organisationskulturforschung, Medienanalyse und Medizinsoziologie Anwendung. Insbesondere in der Evaluationsforschung und Analysen bestimmter Gruppen (z. B. in der Kinder- und Jugendarbeit, Migrationsforschung) ist sie von Relevanz.

Methodisch wird in vier Schritten vorgegangen, die zunächst das kommunikative und anschließend das konjunktive Verständnis analysieren. Im ersten Schritt, der formulierenden Interpretation, wird nach dem „was“ gesucht. Die wörtlichen Aussagen werden untersucht und die thematische Struktur des Textes entschlüsselt. Zweitens wird in der reflektierenden Interpretation der Rahmen der untersuchten Aussagen behandelt. Hier soll betrachtet werden, wie die Aussagen getroffen werden z. B. durch die Art und Weise der Bezugnahme auf andere Äußerungen, sodass herausgestellt werden kann, welcher Habitus sich hinter den Aussagen verbirgt.

Im dritten Schritt, der sinngenetischen Typenbildung, werden die Gemeinsamkeiten und Kontraste rekonstruiert und somit Typen gebildet. So soll der gemeinsame Orientierungsrahmen, die Basistypik, identifiziert werden. Jede Einzelperson einer Gruppe hat neben dem gemeinsamen Erfahrungsraum auch weitere, die nicht mit dem Rest (oder nicht mit allen) geteilt werden. Um im letzten Schritt das rekonstruierte Muster validieren zu können, muss die Mehrdimensionalität der Typenbildung in Betracht gezogen werden. Nur so kann schlussendlich das Orientierungsmuster generalisiert werden (vgl. Bohnsack 2010: 247ff.).

Um herausfinden zu können, welche Bedürfnisse bei den Bewohner\*innen des SHK bestehen, muss auch der Habitus und das konjunktive Verständnis in Betracht gezogen werden. Dies könnte durch die dokumentarische Methode geleistet werden. So könnten zum Beispiel die zuvor erhobenen Daten der Zukunftswerkstätten analysiert werden. Auch Interviews oder Beobachtungsdaten wären eine Möglichkeit. Die vorgestellte Methode könnte somit helfen, die Dynamiken in den Gemeinden zu erkennen. Diese wiederum könnten Hinweise geben, wie die Bewohner\*innen vernetzt sind, was den Ort ausmacht und welche Plattformen genutzt werden können, um die Bedürfnisse zu erfüllen.

## **6 ABSCHLIEßENDE ERKENNTNISSE**

Die Auftragsforschung der Regionalen Aktionsgruppe Saale-Holzland e.V. entstand aus der Beobachtung regionaler Sozialträger, dass soziale Angebote, insbesondere Beratung, für bestimmte Zielgruppen fehlen. In Anlehnung an die Sozialraumorientierung mit Elementen der aktivierenden Befragung wurden mittels eines Hybrid-Fragebogens die Bedürfnisse der Bewohnenden 23 ruraler Gemeinden des Saale-Holzland-Kreises erforscht. Im Zuge dessen wurde die ursprüngliche Idee der RAG von uns modifiziert und spezifiziert. Der ursprüngliche Projekttitel, der sich auf mobile soziale Beratung bezog, war insofern überarbeitungswürdig, als die RAG in ihrem Dreiklang vielmehr von Soziallots\*innen und Vernetzung der Träger sprach. Unsere Studie ergab jedoch, dass 'Beratung' selbst von den Bewohnenden nicht als Bedürfnis formuliert wird. Das Verständnis von 'sozialen Angeboten' unterscheidet sich zwischen dem der RAG ('soziale Angebote' als institutionalisierten Angeboten) und dem der Bewohnenden (Freizeitgestaltung z. B. durch Vereine). Dies verdeutlicht den hohen Stellenwert der SRO im ländlichen Raum. Institutionalisierte Angebote von außen scheinen nicht gewünscht. Die angedachten Soziallots\*innen könnten hier im Zuge der Selbstwirksamkeit der Verbesserung der sozialen Struktur von innen heraus dienen. Dies stünde auch in Tradition nach Luhmanns Begriff der Autopoiesis und der damit verbundenen Emergenz, dass Systeme nicht fremd instruierbar, sondern allenfalls 'verstörbar' sind. Die ursprünglich angedachte mobile soziale Beratung scheint so nicht zielführend. Vielmehr ergab unsere Studie, dass die relevanten Angebote auch stark das „Leben im Dorf“ betreffen und eng mit der Mobilität verknüpft sind. Um konkrete Angebots- und Veränderungsbedürfnisse erfahren zu können, ist weiterführende Forschung notwendig. Diese ist auch im Hinblick auf ein konkretes Konzept erforderlich. Darüber hinaus müssten vorhandene Strukturen und Netzwerkpartner\*innen aktiv eingebunden werden.

## **Danksagung**

Wir bedanken uns herzlich bei unserem Projektbetreuer, Prof. Dr. Lampert, für die theoretische Rahmung des Projektes, die Ansprechbarkeit und Anleitung zur Zielerreichung sowie für den Rat und Tat bei den aufgetretenen Problematiken. Auch bei der RAG, insbesondere bei Frau Tittmann und Frau Model, möchten wir uns herzlich für die Möglichkeit, unsere theoretischen Kenntnisse praktisch erproben zu können sowie für die kooperative Zusammenarbeit, bedanken. Frau Baumert möchten wir unseren Dank aussprechen für die Bereitschaft, mit uns durch den SHK zu fahren und uns bei den Befragungen zu unterstützen.

## LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

### Literatur

Berghaus, Margot (2003): Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie, Köln, UTB Verlag.

Bohnsack, Ralf (2010): Dokumentarische Methode. In: Bock, Katrin und Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 247-258.

Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (1995): Nachbarschaftsladen 2000 als Dienstleistungszentrum für den ländlichen Raum. Begleitforschung. Forschungsvorhaben des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus. bearb. von PLANCO Consulting GmbH. Essen, Weimar: Weimardruck GmbH.

Der Brockhaus Psychologie (2001): Psychologie. Fühlen, Denken und Verhalten verstehen. Leipzig, Mannheim: Brockhaus.

Diaz-Bone, Rainer/ Weischer, Christian (Hrsg.) (2015): Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Springer.

Fuchs-Heinritz, Werner et al. (2011). Lexikon zur Soziologie. 5. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Springer.

Hinte, Wolfgang/ Karas, Fritz (1989): Gemeinwesenarbeit: Theorieansätze und Praxiskonzepte. In: Hinte, Wolfgang/ Karas, Fritz: Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Eine Einführung für Ausbildung und Praxis, 1. Auflage. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag, S. 11-28.



Hinte, Wolfgang (2004): Entlang der Interessen der Wohnbevölkerung. In: Odierna, Simone; Berendt, Ulrike (Hrsg.): Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Gemeinwesenarbeit Jahrbuch 7. Neu-Ulm: AG SPAK- Bücher, S.45 – 56.

Hinte, Wolfgang (2011): GWA- Eine Erfolgsgeschichte? In: Hinte, Wolfgang/ Lüttringhaus, Maria/ Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit: ein Reader für Studium, Lehre und Praxis. Münster, Votum, S. 7-14.

Hinte, Wolfgang (2011): Grundlagen des Konzepts einer non-direktiven Pädagogik. In: Hinte, Wolfgang/ Lüttringhaus, Maria/ Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit: ein Reader für Studium, Lehre und Praxis. Münster, Votum, S. 49-56.

Hinte, Wolfgang/ Noack, Michael (2017): Sozialraumorientierung: ein unerforschtes Feld? In: Noack, Michael (Hrsg.): Empirie der Sozialraumorientierung. Weinheim: Beltz Juventa. S. 11-22.

Kuhnt, Beate/ Müllert, Norbert R. (2006): Moderationsfibel Zukunftswerkstätten: verstehen-anleiten-einsetzen. Das Praxisbuch zur sozialen Problemlösungsmethode Zukunftswerkstatt, 3. Auflage. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.

Lamnek, Siegfried/ Krell, Claudia (2010): Qualitative Sozialforschung, 5. überarb. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Lüttringhaus, Maria (2011): Zur Einführung. In: Hinte, Wolfgang/ Lüttringhaus, Maria/ Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven, 3. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 15 – 22.

Martin, Ernst/ Wawrinowski, Uwe (2003): Beobachtungslehre. Theorie und Praxis reflektierter Beobachtung und Beurteilung, 4. überarb. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Mayring, Phillipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Mey, Günther/ Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS, S. 601-613.

Porst, Rolf (2014): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden, VS.

Rosenthal, Gabriele (2011): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, 3. aktual. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Schnell, Rainer/ Hill, Paul B./ Esser, Elke (2014): Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg.

Stövesand, Sabine/ Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit. Eine Einleitung. In: Stövesand, Sabine/ Stoik, Christoph/ Troxler, Ueli (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland- Schweiz- Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 14-36.

## **Internetquellen**

Ludewig, Kurt (2006): Gespräche mit Humberto Maturana. Fragen zur Biologie, Psychotherapie und den „Baum der Erkenntnis“ Oder: Die Fragen, die ich ihm immer stellen wollte, <http://www.systemmagazin.de/bibliothek/texte/ludewig-maturana.pdf> (Stand: 11.05.2018).

Netzwerk ländliche Räume (2018): LEADER, <https://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/regionen/leader/> (Stand: 14.04.2018).

Regionale Aktionsgruppe Saale-Holzland e. V. (2017): Neuer RAG-Flyer, <http://rag-sh.de/aktuelles/news/105-neuer-rag-flyer> (Stand: 27.06.2018).

Regionale Aktionsgruppe Saale- Holzlandkreis (2018): Die Vielfalt gemeinsam gestalten - Damit das Land Zukunft hat, <http://rag-sh.de/> (Stand: 14.04.2018).

Stoik, Christoph (2009): Aktivierende Befragung / Aktivierendes Gespräch. In: sozialraum.de Ausgabe 2/2009, <http://www.sozialraum.de/aktivierende-befragung-aktivierendes-gespraech.php> (Stand: 29.05.2018).

Thüringer Landesamt für Statistik, a: Voraussichtliche Bevölkerung 2014, 2025 und 2035 nach ausgewählten Altersgruppen und Kreisen (am 31.12. des jeweiligen Jahres) in Thüringen,  
<https://statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=kz000123%7C%7C&auswahlNr=74> (Stand: 17.04.2018).

Thüringer Landesamt für Statistik, b: Zensus 2011 für den Landkreis Saale-Holzland-Kreis,  
<https://statistik.thueringen.de/datenbank/portrait.aspauswahl=krs&nr=74&vonbis=&TabelleID=kr000101> (Stand: 17.04.2018).

Thüringer Landesamt für Statistik, c: Bevölkerung nach Geschlecht in der Gemeinde Bad Klosterlausnitz,  
<https://statistik.thueringen.de/datenbank/portrait.aspauswahl=gem&nr=74003&vonbis=&TabelleID=gg000102> (Stand: 17.04.2018).

Thüringer Landesamt für Statistik, d: Bevölkerung nach Geschlecht in der Gemeinde Hermsdorf Stadt,  
<https://statistik.thueringen.de/datenbank/portrait.aspauswahl=gem&nr=74041&vonbis=&TabelleID=gg000102> (Stand:17.04.2018).

Thüringer Landesamt für Statistik, e: Bevölkerung nach Geschlecht in der Gemeinde Thierschneck,  
<https://statistik.thueringen.de/datenbank/portrait.asp?auswahl=gem&nr=74099&vonbis=&TabelleID=gg000102> (Stand: 17.04.2018).

Thüringer Landesamt für Statistik, f: Bevölkerung nach Geschlecht in der Gemeinde Tautenburg,  
<https://statistik.thueringen.de/datenbank/portrait.asp?auswahl=gem&nr=74096&vonbis=&TabelleID=gg000102> (Stand:17.04.2018).

### **Weiterführende Literatur:**

Attelander, Peter (1975): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: De Gruyter Verlag.

Galuske, Michael (2010): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim: Beltz Juventa.

Ludewig, Kurt (2006): Gespräche mit Humberto Maturana. Fragen zur Biologie, Psychotherapie und den „Baum der Erkenntnis“ Oder: Die Fragen, die ich ihm immer stellen wollte, <http://www.systemmagazin.de/bibliothek/texte/ludewig-maturana.pdf> (Stand: 11.05.2018).

von Schlippe, Arist/ Schweitzer, Jochen (2012): Lehrbuch der Systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagenwissen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Zimbardo, Philip G. (1995): Psychologie, 6. Auflage. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag